

Hochschule Magdeburg – Stendal
Fachbereich Angewandte Humanwissenschaften
Studiengang Angewandte Kindheitswissenschaften



Kindersport und soziale Lage

Was kann Sport zum Abbau sozialer Benachteiligungen bei Kindern beitragen?

Bachelorarbeit

Benedikt Nellessen
Matrikelnummer: 20093296
Email: bene216@googlemail.com

Erstgutachter: Prof. Dr. Raimund Geene
Zweitgutachter: Prof. Dr. Michael Kraus

Gliederung

1. Einleitung	5
2. Soziale Benachteiligungen von Kindern	8
2.1 Soziale Lage von Kindern	8
2.1.1 Soziale Lage in Deutschland	8
2.1.2 Soziale Lage in Sachsen – Anhalt	12
2.1.3 Soziale Lage in der Altmark	13
2.2 Soziale Benachteiligungen	14
2.2.1 Armut	14
2.2.2 Migration	16
2.2.3 Gesundheitliche Benachteiligungen	17
2.3 Auswirkungen sozialer Benachteiligungen	18
3. Kindersport	21
3.1 Sport in der Kindheit	21
3.2 Sportsettings	21
3.2.1 Familiensport: Sportliche Tätigkeit mit Eltern und Geschwistern – Allgemeine Zahlen	22
3.2.2 Sport mit den Eltern	23
3.2.3 Sport mit den Geschwistern	25
3.2.4 Sport mit den Freunden	27
3.2.5 Gewerbliche Sporteinrichtungen	29
3.2.6 Kinder- und Jugendorganisationen	29
3.2.7 Sportverein	30
3.3 Setting „Sportverein“	31
3.3.1 Gesellschaftliche Bedeutung von Sportvereinen	32
3.3.2 Die Rolle des Übungsleiters in Sportvereinen	35
4. Modellprojekte	38
4.1 „Integration durch Sport“: Ein Projekt der Sportjugend im Landes-Sport-Bund Nordrhein – Westfalen e.V.	38
4.2 „Kinder auf der Straße“: Ein Projekt des 1.FC Lok Stendal, der Stadt Stendal und deren Streetworkern	42

4.3 „Good Practice“ – ein Modell zur Gesundheitsförderung bei sozial	
Benachteiligten	47
4.3.1 „Good Practice“ – Kriterien	47
4.4 Vergleich der Modellprojekte	51
5. Fazit	58
6. Quellenangabe	61
7. Eigenständigkeitserklärung	63

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei denjenigen Personen bedanken, die mir bei der Ausarbeitung dieser Arbeit zur Seite standen und mich unterstützten.

Daher gilt mein Dank besonders meinen Eltern und meinen Geschwistern.

Des Weiteren möchte ich mich bedanken bei meinem Betreuer und Ratgeber Prof. Dr. Raimund Geene, der mich die ganze Studienzeit begleitet und motiviert hat.

1. Einleitung

Für viele Menschen ist Sport ein täglicher Begleiter im Leben. Diese Begeisterung beginnt häufig schon mit dem Laufen lernen und zieht sich bis ins hohe Alter.

Sporttreibenden Kindern mit unterschiedlichsten kulturellen Hintergründen begegnet man fast überall auf öffentlichen Sportplätzen, Grünanlagen oder Bolzplätzen.

Im Rahmen meines Studienfaches der „Angewandten Kindheitswissenschaften“ setzte ich mich immer wieder mit den Themen „Soziale Benachteiligung“ und „Integration“ sowie die sie bestimmenden bzw. beeinflussenden Faktoren auseinander.

Diese Problematik bekam für mich einen ganz konkreten Bezug, seitdem ich, mittlerweile schon im dritten Jahr, an einem Projekt meines Fußballvereins – „Kinder auf der Straße“ kurz „KadS“ – mitarbeite. Durch das Projekt, das sich Kindern aus sozial schwächeren Familien zugewandt hat, ist mir bewusst geworden, wie viele Kinder, sowohl ausländischer als deutscher Herkunft – auch in einer Kleinstadt wie Stendal, unter Benachteiligungen zu leiden haben.

Da ich selber seit meiner frühesten Kindheit ein begeisterter Sportler bin, war für mich der Zusammenhang von Sport und sozialer Benachteiligung von großem Interesse.

Sowohl aktiv betriebener als auch passiv erlebter Sport und hier speziell der Mannschaftssport, hat in unserer Gesellschaft einen hohen Stellenwert. Sport schafft ein Zusammengehörigkeitsgefühl und sorgt für Verständigung, auch ohne sprachliche Möglichkeiten. Sport kann Kindern ganz ohne moralischen Zeigefinger und auf wahrlich spielerische Weise allgemeingültige Werte, Normen, moralische Standards und Regeln näher bringen, die auch im realen Leben, in ihrem Umfeld, von Bedeutung sind. Im Sport ist es nicht von Bedeutung, ob jemand schwarz oder weiß ist. Es stehen andere Dinge im Vordergrund.

Jedoch bringt der Sport, besonders der die Massen mobilisierende Fußball, auch seine Schattenseiten mit sich. Durch die Medien bekommt man den Eindruck vermittelt, dass Sport anders ist, als die ideellen Vorstellungen suggerieren (Seiberth 2010, 2). In großen Stadien, aber inzwischen auch vermehrt auf Sportplätzen im Amateurbereich zeigen sich immer wieder Ausbrüche von Nationalismus, Rassismus und Diskriminierung.

Diese Einstellungen und Verhaltensmuster treten – lediglich in abgeschwächter Form – auch schon bei Kindern auf. Kinder werden aufgrund verschiedener Benachteiligungen diskriminiert, sei es wegen eines deutlichen Übergewichts, einem Migrationshintergrund oder aufgrund von negativen familiären oder finanziellen

Verhältnissen.

Hier sind der Sport, mit seinem positiven Potential und seinen vielfältigen Möglichkeiten, und die in und mit ihm agierenden Menschen gefragt, einzugreifen und zu versuchen, vorhandene Benachteiligungen von Kindern auszugleichen und ihre Integration zu unterstützen.

Diese Herausforderung ist auch das zentrale Thema meiner Arbeit. Sie soll sich mit der Frage auseinandersetzen, was Sport zum Abbau sozialer Benachteiligungen bei Kindern beitragen kann. Des Weiteren wird untersucht, inwiefern Sport eine Integrationshilfe sein kann und ob in Sportvereinen gezielt Wert auf den Abbau sozialer Benachteiligungen gelegt wird.

In diesem Rahmen sollen folgende Thesen anhand von Literatur überprüft werden:

- Sport kann sich positiv auf die Integration der Kinder auswirken und kann somit eine Integrationshilfe sein
- Im Sport bzw. in Sportvereinen wird durch Trainer/Übungsleiter Wert auf die Integration der Kinder gelegt
- In Sportvereinen wird eine gezielte Förderung benachteiligter Kinder durchgeführt
- Kinder mit Migrationshintergrund sind in Sportvereinen weniger häufig vertreten als deutschstämmige Kinder
- Durch Sport kann ein Gemeinschaftsgefühl entwickelt werden

Die Arbeit gliedert sich wie folgt: Der Hauptteil ist in zwei Bereiche unterteilt, wobei der erste sich mit den verschiedenen Formen sozialer Benachteiligung von Kindern beschäftigt. Um einen allgemeinen Überblick zu schaffen wird die soziale Situation in Deutschland anhand von Literatur beschrieben.

Danach folgt eine Bestandsaufnahme zur gleichen Thematik im Hinblick auf Sachsen – Anhalt und der Altmark, weil ich mein Studium in diesem Bundesland bzw. in dieser Region absolviert habe und durch das „KadS“ – Projekt einen ersten Einblick in diese Problematik erhalten habe.

Nachdem die soziale Situation in den einzelnen Regionen beschrieben wurde, gehe ich auf die verschiedenen sozialen Benachteiligungen der Kinder ein. Dabei soll explizit die (familiäre) Armut, die Migration und die gesundheitliche Benachteiligung beschrieben

werden. Anschließend werde ich die Auswirkungen der Benachteiligungen aufzeigen, um somit die Probleme von davon betroffenen Kindern besser darzustellen.

Im zweiten Teil des Hauptteils wird auf den Kindersport eingegangen. Dieser Teil ist in die Beschreibung von Sportsettings und dem Setting „Sportverein unterteilt. Um deutlich zu machen, in welchen Lebenswelten Kinder Sport treiben, werden die verschiedenen Settings mit Hilfe von Zahlen und Daten beleuchtet.

Da der Sportverein eine übergeordnete Rolle im Kindersport einnimmt, wird ihm ein extra Unterpunkt gewidmet. Dieser ist noch einmal in die gesellschaftliche Bedeutung von Sportvereinen und in die Rolle des Übungsleiters unterteilt. In diesen beiden Punkten soll erläutert werden, welchen Stellenwert der Sportverein in unserer heutigen Gesellschaft hat und welche Funktion der Übungsleiter übernimmt und ob er in der Lage ist, positiv einzuwirken, damit ein Abbau vorhandener Benachteiligungen erfolgen kann.

Im Anschluss daran sollen zwei Modellprojekte beschrieben werden, die sich als Hauptziel Integration auf die Fahnen geschrieben haben. Das erste Projekt ist ein groß angelegtes und durchfinanziertes Projekt aus Nordrhein – Westfalen mit Vollzeitkräften und das zweite ist das bereits erwähnte ehrenamtliche „KadS“- Projekt aus Stendal, also ein kleines, lokales und überwiegend ehrenamtlich gestütztes Angebot.

Anschließend werden die „Good Practice“ – Kriterien der Gesundheitsförderung bei sozial Benachteiligten erläutert, um dann anhand dieser die beiden Modellprojekte zu vergleichen.

Im Schlussteil werden die gewonnenen Erkenntnisse zusammengefasst, ein Fazit gezogen und ein Ausblick versucht.

2. Soziale Benachteiligungen von Kindern

2.1 Soziale Lage von Kindern

In den folgenden Abschnitten soll auf die soziale Lage der Kinder in der Bundesrepublik Deutschland eingegangen werden. Nachdem ein allgemeiner Überblick über Deutschland gegeben wurde, soll das Bundesland Sachsen – Anhalt und die Region der Altmark genauer beleuchtet werden. Da Deutschland eine der größten Industrienationen und eines der reichsten Länder der Welt ist, liegt die Vermutung nahe, dass der Großteil der Kinder in einer relativ sicheren sozialen Situation lebt. Die Wirklichkeit erweist sich jedoch als viel differenzierter und schlechter als erwartet.

2.1.1 Soziale Lage in Deutschland

Deutschland ist eine der leistungsstärksten Industrienationen Europas und eine der größten in der Welt (gemessen am Bruttoinlandsprodukt). Trotz dieser wirtschaftlich stabilen Lage profitieren längst nicht alle Menschen im Lande davon und in der Folge ist auch die Situation der Kinder in der Bundesrepublik differenziert zu betrachten, da es schon gravierende Unterschiede des kindlichen Wohlbefindens innerhalb Deutschlands gibt. Die Differenzen unter den einzelnen Bundesländern sind teilweise größer als zwischen den einzelnen OECD¹ – Staaten (Bertram/Kohl/Rösler 2011).

Bertram, Kohl und Rösler untersuchten im UNICEF – Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland im Jahre 2011 materielles Wohlbefinden, Gesundheit und Sicherheit, Bildung, Beziehungen zu Gleichaltrigen und Familie und subjektives Wohlbefinden von Kindern. Unter dem Gesichtspunkt dieser Kriterien wurden die Differenzen zwischen den einzelnen Bundesländern untersucht, um ein Bild über die soziale Situation in Deutschland zu gewinnen.

Es fällt sehr schnell auf, dass die vier südwestlichen Bundesländer Baden – Württemberg, Bayern, Rheinland – Pfalz und Saarland aus Sicht der Kinder besonders lebenswerte Länder sind.

Alle diese vier Länder bewegen sich hinsichtlich des materiellen Wohlbefindens, der

¹ Organisation for Economic Co-operation and Development, OECD vereint 34 Länder auf der ganzen Welt, die sich zu Demokratie und Marktwirtschaft bekennen (<http://www.oecd.org/about/>)

Bildung, der Beziehungen zu den Gleichaltrigen und zur Familie und – bis auf das Saarland – auch des subjektiven Wohlbefindens an der Spitze des Rankings.

Im Bundesländerranking haben die eben genannten Bundesländer eine durchschnittliche Platzierung von 3,2 (Baden – Württemberg), 4 (Bayern), 5 (Rheinland – Pfalz) und 5,2 (Saarland) im oberen Bereich (Bertram/Kohl/Rösler 2011, 19).

Im Gegensatz zu den als lebenswert deklarierten Ländern stehen Mecklenburg – Vorpommern, Berlin, Sachsen – Anhalt und Bremen. Sie befinden sich alle, hinsichtlich des materiellen Wohlbefindens, der Bildung und – bis auf Mecklenburg – Vorpommern – auch bei den Beziehungen zur Familie und Gleichaltrigen sowie der subjektiven Selbsteinschätzung in Bezug auf das Wohlbefinden im unteren Drittel des Rankings. Sie haben im Ranking eine durchschnittliche Platzierung von 10,4 (Mecklenburg – Vorpommern), 12,4 (Berlin), 12,6 (Sachsen – Anhalt) und 15,2 (Bremen) (Bertram/Kohl/Rösler 2011, 19).

Besonders beim Stadtstaat Bremen fällt die schlechte Platzierung in allen Bereichen auf. Beim materiellen Wohlbefinden belegt Bremen Platz 14, bei Gesundheit und Sicherheit und bei den Beziehungen zur Familie und Gleichaltrigen sogar den letzten Platz. Beim subjektiven Wohlbefinden und bei der Bildung belegt Bremen den fünfzehnten Platz (Bertram/Kohl/Rösler 2011, 19).

Jedoch treffen die schlechten Platzierungen nicht auf alle Stadtstaaten zu. Die Bildungsergebnisse sowie das materielle Wohlbefinden sind in Hamburg ebenso unterdurchschnittlich, wie in Bremen und Berlin. Dennoch gibt es auch positive Aspekte, denn die Kinder in Hamburg berichten über positive Beziehungen zu ihrer Familie (Platz 1) und befinden sich beim subjektiven Wohlbefinden ziemlich genau in der Mitte des Rankings (Platz 8) und bei Gesundheit und Sicherheit sogar auf dem zweiten Platz hinter Brandenburg (Bertram/Kohl/Rösler 2011, 19).

Von einem Ost – West – Unterschied kann man nicht sprechen, auch wenn diese Vermutung nahe liegt.

„Die variierenden Ergebnisse für die neuen Bundesländer, etwa der sechste Platz für Brandenburg und der vorletzte für Sachsen – Anhalt, {zeigen} dass nicht von einer Ost – West – Differenzierung zu sprechen ist, sondern dass offenbar spezifische Faktoren innerhalb der einzelnen Länder und Stadtstaaten zu ganz unterschiedlichen Platzierungen führen“ (Bertram/Kohl/Rösler 2011, 19).

Durch das mediane Äquivalenzeinkommen² ist es außerdem möglich zu bestimmen, wie viel Kinder in Armut leben. Das mediane Äquivalenzeinkommen ist das Einkommen, das die Bevölkerung eines Landes oder Bundeslandes in zwei gleich große Teile trennt (2. Armuts- und Reichtumsbericht S-A 2008, 21). Laut Definition der EU³ ist eine Familie/Person armutsgefährdet, wenn sie mit einem verfügbaren Einkommen von 60 Prozent oder weniger des Nettoäquivalenzeinkommens leben muss. Das waren im Jahr 2004 in Deutschland 856€ (wikipedia.org/wiki/Äquivalenzeinkommen). Im UNICEF – Bericht wird außerdem mit einem Einkommen von 50 Prozent oder weniger des Medianwertes des Nettoäquivalenzeinkommens gearbeitet. Es wird ergänzend also ein niedrigerer Wert benutzt, als in der EU üblich.

„Wenn der Anteil der Kinder in Familien unterhalb des Äquivalenzeinkommens von 50 Prozent {...} berechnet wird, sind in Deutschland insgesamt 8 Prozent der Kinder als relativ arm⁴ zu bezeichnen. Bei dem von der EU präferierten 60 Prozent – Kriterium sind es etwa 14 Prozent“ (Bertram/Kohl/Rösler 2011, 24).

Dessen ungeachtet unterscheiden sich die Einkommen innerhalb der einzelnen Bundesländer stark voneinander, wodurch bei den Berechnungen der Anzahl der in relativer Armut lebenden Kinder, erhebliche Unterschiede auftreten können. Am Beispiel Mecklenburg – Vorpommerns wird es gut veranschaulicht. Auf der Basis des 50 Prozent – Kriteriums leben 18 Prozent der Kinder in relativer Armut und auf Basis des 60 Prozent – Kriteriums sogar 28 Prozent. Diese Werte entstehen, wenn man das bundesweite Durchschnittseinkommen für die Berechnungen verwendet. Nimmt man dagegen das durchschnittliche Einkommen Mecklenburg – Vorpommerns sind lediglich 9 Prozent (auf Basis des 50 Prozent – Kriteriums) bzw. 16 Prozent (auf Basis des 60 Prozent – Kriteriums) der Kinder als relativ arm zu bezeichnen (Bertram/Kohl/Rösler 2011, 24).

² Äquivalenzeinkommen: Setzt Monatliche Haushalts(netto)einkommen in Beziehung zu der Anzahl und dem Alter der Haushaltsmitglieder (Robert Koch Institut, Heft 4, 2005, 7)

³ Europäische Union

⁴ Relative Armut: Bedeutet Armut im Vergleich zum jeweiligen sozialen Umfeld eines Menschen

In den bis dahin positiv aufgefallenen Bundesländern Baden – Württemberg und Bayern entsteht ein umgekehrter Effekt. Auf der Basis des 50 Prozent – Kriteriums leben 7 Prozent in relativer Armut und auf der Basis des 60 Prozent – Kriteriums 15 Prozent. Diese Werte entstehen, wenn das Durchschnittseinkommen Baden – Württembergs zur Berechnung genommen wird. Demzufolge sind in Baden – Württemberg wie auch in Bayern auf der Basis des 60 Prozent – Kriteriums genauso viele Kinder arm wie in Mecklenburg – Vorpommern (16 Prozent), Thüringen (16 Prozent), Sachsen (16 Prozent) und Brandenburg (16 Prozent) (Bertram/Kohl/Rösler 2011, 24).

„Die Verwendung eines einheitlichen bundesdeutschen Maßstabes überschätzt also die relative Kinderarmut in vielen Regionen Deutschlands. Gleichzeitig führt sie zu einer deutlichen Unterschätzung der relativen Kinderarmut gerade in den wohlhabenden Bundesländern, weil dort nicht alle Familien in gleicher Weise an den dort durchschnittlich gezahlten hohen Einkommen partizipieren“ (Bertram/Kohl/Rösler 2011, 24).

Abschließend soll noch ein Gesamtwert für Deutschland präsentiert werden. Dieser beträgt auf der Basis des 50 Prozent – Kriteriums 8 Prozent und auf der Basis des 60 Prozent – Kriteriums 14 Prozent. Es leben somit 8 Prozent bzw. 14 Prozent der in Deutschland lebenden Kinder in relativer Armut: Insgesamt waren es im Jahr 2008 ca. 11,5 Millionen Menschen. Besonders stark von Armut betroffen sind Alleinerziehende (2. Armuts- und Reichtumsbericht S-A 2008, 53; Brück et al. 2010). Sie weisen stark überdurchschnittliche Armutsraten auf. Über 40 Prozent der Kinder, die in Haushalten von Alleinerziehenden lebten, galten 2008 als armutsgefährdet. Bei Kindern unter drei Jahren waren es sogar 50 Prozent (Brück et al. 2010, 7).

Somit sind Kinder und Jugendliche, welche bei der Mutter oder bei dem Vater leben häufiger von Armut betroffen als diejenigen mit beiden Elternteilen.

Mit steigender Kinderzahl steigt auch das Armutsrisiko. Bei Familien mit drei Kindern betrug es 2008 ca. 22 Prozent und bei vier oder mehr Kindern erreichte der Wert sogar 36 Prozent (Brück et al. 2010, 7).

2.1.2 Soziale Lage in Sachsen – Anhalt

Nachdem die soziale Lage von Kindern in Deutschland erläutert wurde, soll im Folgenden auf die Situation im Bundesland Sachsen – Anhalt eingegangen werden. Sachsen – Anhalt gehört zu den Bundesländern der ehemaligen DDR⁵ und somit zu den „neuen“ Bundesländern.

Wie bereits beschrieben findet man Sachsen – Anhalt, in allen untersuchten Bereichen des UNICEF – Berichtes zur Lage der Kinder in Deutschland (2011), auf den unteren Plätzen.

Das Äquivalenzeinkommen in Sachsen – Anhalt beträgt 1.240 Euro pro Monat. Das heißt, dass 50 Prozent der Bevölkerung ein Einkommen von über 1.240 Euro zur Verfügung hat, während die andere Hälfte mit weniger als 1.240 Euro im Monat (2. Armuts- und Reichtumsbericht S-A 2008, 21) auskommen muss. Auf der Basis des 60 Prozent – Kriteriums liegt die Armutsgefährdungsgrenze bei 744 Euro. Somit sind 17 Prozent der Kinder armutsgefährdet. Wird das Äquivalenzeinkommen Deutschlands genommen, liegt die Gefährdungsquote bei 20 Prozent (2. Armuts- und Reichtumsbericht S-A 2008, 10).

Der Bericht kommt zudem zu der Erkenntnis, dass in Sachsen – Anhalt mehr Frauen als Männer von Armut betroffen sind und besonders Kinder und Jugendliche stark armutsgefährdet sind, genau 14 Prozent der männlichen und 22 Prozent der weiblichen Kinder und Jugendlichen (2. Armuts- und Reichtumsbericht S-A 2008, 22). Hieraus lässt sich die Vermutung ableiten, dass Familien mit Kindern stärker von Armut gefährdet sind als Familien ohne Kinder. In der Regel wird die materielle Situation der Kinder über ihre Eltern definiert, woraus man schließen kann, dass Kinder, deren Eltern an der Armutsgrenze leben, auch von Armut betroffen sind. Im Umkehrschluss bedeutet das nichts anderes als dass Kinder mit wohlhabenden Eltern auch am Reichtum partizipieren.

Wie auch im Bundesdurchschnitt sind in Sachsen – Anhalt insbesondere Alleinerziehende von Armut betroffen. Insgesamt sind 32 Prozent der Alleinerziehenden, ob Mutter oder Vater, armutsgefährdet. Bei Familien, in denen beide Elternteile zusammenleben, ist die Armutsgefährdungsquote geringer. Bei Eltern mit einem Kind beträgt sie 12 Prozent und bei Eltern mit zwei oder mehr Kindern beträgt

⁵ Deutsche Demokratische Republik

sie 4 Prozent (2. Armuts- und Reichtumsbericht S-A 2008, 53). Dass die Armutsgefährdungsquote mit zunehmender Kinderanzahl geringer wird, ist eine selten zu beobachtende Erscheinung. In der Regel steigt die Gefährdung mit einer Anzahl ab zwei oder mehr Kindern (Brück et al. 2010, 7). Eine mögliche Erklärung für dieses Phänomen könnte meiner Meinung nach die größere Unterstützung, die den Eltern in Form von Kinderbetreuungsmöglichkeiten in Sachsen - Anhalt zukommt, sein.

Es wurde festgestellt, dass Sachsen – Anhalt eines der „ärmeren“ Bundesländer ist, was auch schon im UNICEF – Bericht (Bertram/Kohl/ Rösler 2011) und in der DIW – Studie (Brück et al. 2010) dargestellt wurde. Hervorzuheben ist, dass mit zunehmender Kinderanzahl die Armutsgefährdung sinkt und nicht steigt, wie es eigentlich die Regel ist.

2.1.3 Soziale Lage in der Altmark

Nachdem die soziale Situation im Bundesland Sachsen – Anhalt genauer beschrieben wurde, soll nun speziell die Region der Altmark unter die Lupe genommen werden.

Die Altmark befindet sich im Norden Sachsen – Anhalts. Sie erstreckt sich vom Drawehn im Westen bis an die Elbe im Osten. Südlich grenzt sie an die Magdeburger Börde und nördlich an das Wendland. Die Altmark wird in die Landkreise Salzwedel und Stendal geteilt, auch westliche und östliche Altmark genannt.

Es ist eine strukturschwache Region mit einer hohen Arbeitslosigkeit, aktuell 11,7 Prozent (www.arbeitsagentur.de). Es gibt wenige größere Industriebetriebe in dieser sehr ländlich geprägten Region. Zu einem wichtigen Wirtschaftszweig hat sich in den letzten 10 Jahren die Holzverarbeitungsindustrie entwickelt. Es wurden ein modernes Zellstoffwerk und eine Papierfabrik gebaut. Der größte Arbeitgeber in der Region ist aber nach wie vor das Krankenhaus Stendal. Vor allem ist die Altmark jedoch durch Landwirtschaft geprägt. Von großer Bedeutung ist die Rinderzucht.

Wie bereits erwähnt, sind die Unterschiede bei der Kinderarmut innerhalb Deutschlands ziemlich gravierend. Diese Unterschiede bestehen nicht nur unter den einzelnen Bundesländern, sondern auch zwischen Landkreisen und Städten klaffen die Armutsquoten weit auseinander. Diese Region leidet seit Jahren unter einer

Abwanderung zunächst von gut ausgebildeten Fachkräften und dann von jungen Leuten, die in den westlichen Bundesländern eine besser bezahlte Arbeitsstelle oder aussichtsreiche Ausbildung suchen. Zurück bleiben die weniger mobilen Menschen. Im Landkreis Stendal betrug im Jahre 2009 die Armutsquote der unter Dreijährigen 43,4 Prozent und im Altmarkkreis Salzwedel 31,3 Prozent. Der Landkreis Stendal weist den höchsten Wert eines Landkreises bundesweit auf. Bei den Kindern unter 15 Jahren betrug die Armutsquote im Kreis Stendal 34,3 Prozent und im Kreis Salzwedel 25,4 Prozent (Keck – Atlas 2012).

Insgesamt leben in der Altmark, zusammengefasst aus den Kreisen Stendal und Salzwedel, 37,35 Prozent der unter Dreijährigen und 29,85 Prozent der unter Fünfzehnjährigen in relativer Armut.

2.2 Soziale Benachteiligungen

In den vorangehenden Kapiteln wurde die soziale Situation der Kinder in der Bundesrepublik, im Bundesland Sachsen – Anhalt und in der Altmark dargestellt. Durch die teilweise sehr schlechten Verhältnisse, in denen ein Teil der Kinder aufwächst, müssen sie verstärkt mit Benachteiligungen leben.

Deshalb sollen in den folgenden Punkten drei dieser Benachteiligungen genauer beschrieben werden. Es wird auf Armut, Migration und auf gesundheitliche Benachteiligungen eingegangen, wobei hier speziell Adipositas⁶ als gesundheitliche Benachteiligung betrachtet wird.

2.2.1 Armut

Deutschland gilt, wie bereits erwähnt, als ein reiches Land. Trotzdem leiden Kinder unter Armut, wie es die Ausführungen in den vorangegangenen Punkten verdeutlicht haben.

Armut bzw. „Arm sein“ wird sehr unterschiedlich wahrgenommen, deshalb bietet es sich an, zunächst einmal eine Definition zu finden, die als Grundlage für das Verständnis

⁶ Fettleibigkeit

dient. In den Erläuterungen zur sozialen Situation der Kinder in Deutschland, Sachsen – Anhalt und der Altmark wurde das Äquivalenzeinkommen zur Hilfe genommen. Danach ist arm, wer monatlich weniger als die Hälfte des durchschnittlichen Einkommens seines Landes zur Verfügung hat (Wagner 2008).

Armut sieht nicht in jedem Land gleich aus, da die grundlegenden Lebensbedingungen sehr unterschiedlich sein können. Armut in Afrika hat eine völlig andere Dimension als in Deutschland. Die oben genannte Definition stellt jedoch sehr gut die Möglichkeit der individuellen sozialen Teilhabe abhängig von den Rahmenbedingungen der jeweiligen Gesellschaft dar (Wagner 2008).

Der Lebenslagenansatz ist eine weitere anerkannte Definition. Hiernach werden Einschränkungen u.a. in den Dimensionen Einkommen, Arbeit, Wohnen, Bildung, soziale Beziehung und Gesundheit als Armut definiert. Dieser Ansatz bezieht sich nicht nur singular auf den finanziellen Aspekt der Lebenssituation, sondern stellt eine differenzierte Betrachtungsweise dar (Wagner 2008). Ein gutes Beispiel für diesen Ansatz ist das Studentenleben. Ein Großteil der Studierenden muss mit einem Einkommen auskommen, welches unter die Definition der relativen Einkommensarmut fallen würde. Durch den Zugang zu Bildung, vielfältigen sozialen Anbindungen und einer uneingeschränkten Gesundheitsversorgung werden Studenten nach dem Lebenslagenansatz nicht zwingend als arm klassifiziert (Wagner 2008).

Auch Christoph Butterwegge sagt in seinem Buch ‚Armut in einem reichen Land‘ (2009, 28), dass arm sein in Deutschland mehr bedeutet, als wenig Geld zu haben. Für ihn bedeutet arm sein vor allem:

- „1. einen dauerhaften Mangel an unentbehrlichen und allgemein für notwendig erachteten Gütern, die es Menschen ermöglichen, ein halbwegs „normales“ Leben zu führen;
2. Benachteiligungen in unterschiedlichen Lebensbereichen wie Arbeit, Wohnen, Freizeit und Sport;
3. den Ausschluss von (guter) Bildung, (Hoch-)Kultur und sozialen Netzwerken, welche für die gesellschaftliche Inklusion nötig sind;
4. einen Verlust an gesellschaftlicher Wertschätzung, öffentlichem Ansehen und damit meistens auch individuellem Selbstbewusstsein.“

Diese Punkte beziehen sich nicht explizit auf Kinder, können aber auch auf sie übertragen werden.

2.2.2 Migration

Deutschland hat sich in den letzten Jahrzehnten zu einer multikulturellen Gesellschaft entwickelt, somit sollten Familien und Kinder mit Migrationshintergrund als ein normaler Teil der Gesellschaft gesehen werden. Dies ist aber noch lange nicht gelungen. Kindern, deren Familien aus einem anderen Land nach Deutschland gekommen sind, um hier ein neues Leben anzufangen, wird nicht selten skeptisch und distanziert begegnet, weil sie als anders-, in extremeren Fällen auch als fremdartig eingeordnet werden. Im ersten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung wurde verdeutlicht, dass die besonders armutsgefährdeten Personen überdurchschnittlich oft einen Migrationshintergrund aufweisen.

In der Bundesrepublik leben ca. 14,8 Millionen Personen mit Migrationshintergrund. Davon ist jeder vierte (28 Prozent) dem Risiko der Einkommensarmut ausgesetzt (BMAS 2008; zitiert nach: Hollstein/Huber/Schweppe 2010, 29f).

Es wird zwischen eingebürgerten Migranten und Migrantinnen und nicht-eingebürgerten Migranten und Migrantinnen unterschieden. Ca. 7,3 Millionen nicht-eingebürgerte Migranten leben derzeit in Deutschland. Schaut man sich nur diese Gruppe an, stellt man fest, dass ein noch düsteres Bild entsteht. Mehr als ein Drittel (34 Prozent) der nicht-eingebürgerten Personen unterschreiten das monatliche Nettoäquivalenzeinkommen. Demnach ist jede dritte Person der nicht-eingebürgerten Bevölkerung armutsgefährdet (BMAS 2008; zitiert nach: Hollstein/Huber/Schweppe 2010, 30).

Menschen mit Migrationshintergrund sind deutlich häufiger von Armut betroffen, als Personen ohne Migrationshintergrund. Im Vergleich zur Bevölkerung ohne Migrationshintergrund zeigen sich außerdem erhebliche Ungleichheiten insbesondere in den Bereichen der Bildung, der Gesundheit und der Wohnverhältnisse (BMAS 2008; zitiert nach: Hollstein/Huber/Schweppe 2010, 30).

Aber auch zwischen den Migranten und Migrantinnen bestehen beträchtliche Unterschiede bei der Einkommenssituation, insbesondere in Abhängigkeit von der Herkunftsregion. Im Durchschnitt sind am stärksten Personen aus nicht-westlichen

Ländern, den sogenannten Ländern der dritten Welt, ökonomisch benachteiligt. Menschen mit Migrationshintergrund, die aus westlichen Ländern nach Deutschland migriert sind, leben vergleichsweise selten in Armut. Hier ist der Anteil der in Armut Lebenden ungefähr gleich hoch wie bei den Einheimischen (Tucci/Wagner 2005; zitiert nach: Hollstein/Huber/Schweppe 2010, 31).

Es wird nicht selten davon geredet, dass Migranten und Migrantinnen weniger gute Bildungsabschlüsse erzielen als Einheimische. Seit Mitte der 1980er Jahre ist festzustellen, dass zunehmend mehr (meist in Deutschland geborene) Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund Zugang zu weiterführenden Schulen erhalten (Seifert 2001; zitiert nach: Hollstein/Huber/Schweppe 2010, 33). Wie sieht die Partizipation an Gymnasien aus? Im Schuljahr 2006/2007 besuchte nur jeder/jede fünfte (21 Prozent) Migrant oder Migrantin ein Gymnasium. „Besonders hoch und weit überdurchschnittlich ist der Anteil der ausländischen Schülerinnen und Schüler in Sonderschulen“ (BMAS 2008; zitiert nach: Hollstein/Huber/Schweppe 2010, 33). Durch diese Zahlen wird verdeutlicht, wie groß die Benachteiligungen für Personen mit Migrationshintergrund sein können.

2.2.3 Gesundheitliche Benachteiligung

Neben Armut und einem Migrationshintergrund können Kinder auch durch gesundheitliche Beeinträchtigungen benachteiligt werden. Häufig verstärken sich Benachteiligungen gegenseitig oder eine ist die Ursache für die andere.

Beispielsweise ist Armut, von der überdurchschnittlich häufig Familien mit Migrationshintergrund betroffen sind, das größte Gesundheitsrisiko. In solchen Familien ist eine Häufung von Krankheiten, Übergewicht, Umweltbelastungen, Unfällen, psychischen Auffälligkeiten und eine schlechtere gesundheitliche Vorsorge und Versorgung festzustellen (Kurth 2008, 22).

Eine vermehrt bei Familien mit niedrigerem Sozialstatus zu beobachtende Erscheinung ist Adipositas. Fettleibigkeit ist bei Jugendlichen aus sozial benachteiligten Familien fast dreimal so häufig anzutreffen wie in Familien mit hohem Sozialstatus. Noch höher als bei einheimischen Familien ist die Adipositasrate bei Migrantenfamilien (Kurth 2008, 22).

Bärbel-Maria Kurth untersuchte in der KiGGS – Studie 2006 (veröffentlicht 2008) auch den Zusammenhang zwischen sozialer Lage und Gesundheit. Es wurde festgestellt, dass Kinder und Jugendliche aus Familien mit niedrigerem Sozialstatus gesundheitliche Defizite aufweisen. Schon bei einer Befragung von Eltern, die für die Studie durchgeführt wurde, wurde deutlich, dass nach der subjektiven Einschätzung die höhere Sozialschicht einen guten allgemeinen Gesundheitszustand hat (Kurth 2008, 32).

Essstörungen werden in der Öffentlichkeit als Problem der höheren Sozialschicht wahrgenommen. Aber auch Essstörungen – nicht nur Magersucht, sondern auch Bulimie und Fresssucht – sind eher ein Problem, das mit niedrigerem Sozialstatus zusammenhängt (Kurth 2008, 32).

Darüber hinaus finden sich in der Gruppe der Kinder aus sozial benachteiligten Familien nicht nur übergewichtige und adipöse Kinder, sondern auch folgende signifikante Merkmale: - mehr Kinder und Jugendliche rauchen - verbringen mehr Freizeit vor dem Bildschirm - ernähren sich ungesünder - zeigen häufiger Verhaltensauffälligkeiten und putzen sich seltener die Zähne. Das sind nur einige der Auffälligkeiten von denen, die Bärbel-Maria Kurth in der KiGGS – Studie (2008) genannt hat.

Abschließend kann man sagen,

„dass sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche stärkeren gesundheitlichen Belastungen ausgesetzt sind und dass diese gesundheitlichen Belastungen einhergehen mit sozialen Belastungen. Das heißt: Unter dem Strich besteht eine Doppelbelastung aus sozialer Benachteiligung und gesundheitlichen Defiziten und Verhaltensauffälligkeiten“ (Kurth 2008, 35).

2.3 Auswirkungen sozialer Benachteiligungen

Nachdem die einzelnen Benachteiligungen beschrieben wurden, soll nun näher auf ihre Auswirkungen eingegangen werden.

Wenn im Folgenden über die möglichen Auswirkungen eben genannter Benachteiligungen gesprochen wird, so geht es nicht um die Frage, ob die Gründe für die Benachteiligung teilweise oder mehrheitlich in einem gesellschaftlichen Missstand, eigenem Fehlverhalten oder in einem mangelnden Antriebe zu finden sind, sondern

ausschließlich über die Folgen im täglichen Leben, in der Gesellschaft, in der Schule, kurz im gesamtem Umfeld des Betroffenen.

Soziale Benachteiligungen von Kindern haben ihre Wurzeln meistens in den familiären Verhältnissen, in denen die Kinder aufwachsen. Die Eltern haben mit der Geburt des Kindes eine moralische, auch gesetzlich verankerte Fürsorgepflicht übernommen. Jedoch wird diese für das physisch und psychisch gesunde Aufwachsen des Kindes unendlich wichtige Fürsorge leider viel zu oft nicht genügend wahrgenommen und die gravierendsten Fehlverhalten der Erziehungsberechtigten sorgen durch Veröffentlichung in den Medien für großen Diskussionsstoff. Dadurch wird deutlich, dass nicht alle Eltern in der Lage sind, ihren Kindern eine liebevolle und kindgerechte Versorgung zu gewährleisten. Dies hat zur Folge, dass solche Kinder, bis hin zur Vernachlässigung, auf sich allein gestellt sind und die Anforderungen, die auch schon im jungen Alter das Leben an sie stellt, nicht oder nur mit Einschränkung erfüllen können.

Benachteiligungen entstehen jedoch nicht nur durch fehlende Fürsorge der Eltern, sondern auch durch Umstände, die trotz ausreichender Elternfürsorge, es dem Kind erschweren, in seinem Umfeld Fuß zu fassen. Genannt werden hier die materielle Armut, die aus der finanziellen Armut resultiert und der Migrationshintergrund, die gemeinsam, aber auch getrennt in Familien anzutreffen sind sowie die gesundheitliche Benachteiligung. Im Folgenden soll kurz auf die Auswirkungen der genannten Benachteiligungen eingegangen werden.

○ Gesundheitliche Benachteiligung

Gesundheitliche Benachteiligungen sind bei Kindern nicht selten anzutreffen. Ihre Auswirkungen können sowohl körperlicher als auch seelischer Natur sein. Dabei ist es durchaus möglich, dass körperliche Leiden, z.B. eine Fettleibigkeit, die seelische Konstitution schwächen bzw. umgekehrt eine geschwächte seelische Konstitution z.B. wegen mangelnder elterlicher Zuwendung, eine Kompensation in Form von übermäßiger Nahrungsaufnahme zur Folge hat. Nicht selten reagiert das Umfeld des Kindes, wie Mitschüler und Spielkameraden, empfindlich auf jede Form der Andersartigkeit und grenzt das Kind allein schon wegen seines Aussehens aus. Dadurch fühlt es sich minderwertig und nicht angenommen und reagiert entsprechend. Es kann dann sowohl aggressive als auch depressive Verhaltensweisen zeigen.

- Materielle Armut

Das äußere Erscheinungsbild eines Menschen, ob Kind oder Erwachsener, ist für seine Akzeptanz von wichtiger Bedeutung. Nicht umsonst gibt es das Sprichwort „Kleider machen Leute“. Keiner möchte auf Dauer in ausgelatschten Schuhen und löchrigem Hemd rumlaufen, wenn in seinem Umfeld Markenartikel ein Muss sind.

Insbesondere mit beginnender Pubertät spielt die Kleidung eine größere Rolle für die interindividuelle Kommunikation und Akzeptanz. Armut kann das Erscheinungsbild eines Menschen negativ beeinflussen, da einfach die finanziellen Mittel für entsprechende Kleidung und „coole“ Schuhe fehlen. Aber nicht nur bei der Kleidung kann Armut eine offensichtliche Rolle spielen, sondern auch bei von Kindern hochgeschätzten Accessoires des täglichen Lebens, wie beispielsweise Smartphone oder PC. Darüber hinaus sind viele gern besuchte Veranstaltungen, wie Kino und Sportveranstaltungen für Kinder von an der Armutsgrenze lebenden Familien nicht möglich. Durch die nicht vorhandenen Mittel für den Besuch solcher Veranstaltungen werden die Kinder isoliert, denn sie können nicht mitreden, ihnen fehlen bestimmte gruppenrelevante Erfahrungen. Diese Folgen der Ausgrenzung können bis ins Erwachsenenalter reichen.

- Migrationshintergrund

Armut gemeinsam mit Andersartigkeit ist ein Charakteristikum von Kindern mit Migrationshintergrund, z.B. Asylbewerberkindern. Auf die Folgen (materieller) Armut wurde oben eingegangen. Hier kommt die Andersartigkeit erschwerend hinzu und sie betrifft fast immer die Sprache, oft die Hautfarbe, die Kleidung (z.B. Kopftuch) sowie die kulturellen Bräuche. Einheimische Eltern/Erwachsene und ihre Kinder reagieren, in Kopie ihres familiären Umfeldes, oft misstrauisch, aggressiv und überheblich auf anders Aussehende, wie zahlreiche Beispiele leider gezeigt haben. Ursache ist wahrscheinlich eine unterbewusst oder auch bewusst empfundene latente Bedrohung und mangelndes Wissen um Kultur und Lebensumständen des Migranten. Der Mensch reagiert auf alles Fremdartige mit Unsicherheit, wenn nicht sogar Ablehnung und so kann es durchaus sein, dass schon im Kindeskreis der/die Fremde eine Ausgrenzung erfährt.

3. Kindersport

3.1 Sport in der Kindheit

Kinder lieben Bewegung. Jeder kennt das Bild herumtollender Kinder auf einem Spielplätzen, Parkplätzen oder immer da, wo sich eine geeignete Freifläche finden lässt. Sport wird, in der Regel, in Bewegung durchgeführt. Dieser Umstand lässt den Schluss zu, dass alle Kinder allein durch ihre Bewegungsfreude sportliche Aktivitäten ausüben. In den folgenden Abschnitten soll nun genauer auf die unterschiedlichen Settings eingegangen werden, in denen Kinder Sport treiben können. Dabei werden an dieser Stelle insbesondere mögliche Benachteiligungen der Kinder fokussiert.

3.2 Sportsettings

Die Möglichkeit Sport zu treiben bietet sich in vielen alltäglichen Situationen. Sport vollzieht sich aber auch in genau definierten Situationen - in der Wissenschaft ist häufig die Rede von „Sportinszenierungen“ (z.B. Dietrich/Heinemann 1989, 29ff sowie 186ff; zitiert nach: Brinkhoff/Sack 1999, 42).

Diese Sportinszenierungen sind spezifische soziale Settings bzw. im physikalischen Sinne Orte, an denen die Teilnehmer in bestimmter Weise, in bestimmten Rollen und in bestimmten Zeitabschnitten aktiv sind. Die Faktoren Ort, Zeit, physikalische Eigenschaft, Aktivität, Teilnehmer und Rolle konstituieren die Elemente eines Settings (Brinkhoff/Sack 1999, 42). Die Kinder schlüpfen für eine bestimmte Zeit z.B. in die Rolle eines Fußballspielers, wenn das Spiel Fußball ausgegeben ist. Für die Dauer des Spiels versuchen Kinder diese Rollen, mit ihrer eigenen individuellen Auslegung des Spiels, zum Leben zu erwecken. Auf einer Wiese, beispielsweise beim Spielen mit den Freunden, schlüpfen Kinder in Rollen, die ihnen in der derzeitigen Lage am sympathischsten erscheinen. Jedoch können Rollen auch erzwungen werden. Schulen oder Sportvereine sorgen für einen solchen „Zwang“ beim Sport (Brinkhoff/Sack 1999, 42).

In der Schule werden die Schüler durch den Lehrplan des Sportunterrichts in unterschiedlichen Rollen normiert. Der Sportlehrer muss mit den Schülern diverse Sportarten ausüben. Daher kommt es vor, dass die Kinder z.B. in die Rolle eines Hockeyspielers, eines Turners oder in die eines Volleyballers gesteckt werden.

Ähnliches kann man bei Sportvereinen feststellen, wobei hier zu beachten ist, dass die Kinder diesen Sport größtenteils freiwillig ausüben und somit wenig bis keinerlei Fremdbestimmung dabei empfinden.

Einen größeren Freiraum bei der Gestaltung des Sports bietet die Spielwiese. Hier ist es möglich, problemlos Regeln zu verändern, Spielfeldmaße können nach Belieben verschoben und die Anzahl der Mitspieler kann frei gehandhabt werden. Des Weiteren spielt die Motivation in diesen drei unterschiedlichen Sportinszenierungen eine Rolle. Auf der Spielwiese müssen sich die Teilnehmer mehr Mühe geben, die Motivation aller Beteiligten zu befriedigen als in der Schulsportsituation (Brinkhoff/Sack 1999, 42). Im Folgenden sollen Settings, in denen Kinder überwiegend Sport treiben, genauer betrachtet werden.

Brinkhoff und Sack (1999) beziehen sich auf dem Hintergrund ihrer Daten aus der Kindersportstudie von 1992 (NRW) auf die nachfolgenden Sportsettings:

- Familie, nämlich Sporttreiben mit den Eltern bzw. Elternteilen sowie Sporttreiben mit den Geschwistern,
- Peer – Groups (Gleichaltrigengruppen, Freundeskreis),
- Gewerbliche Sporteinrichtung,
- Kinder- und Jugendorganisationen (vereinsähnlich organisiert),
- Sportverein.

3.2.1 Familiensport: Sportliche Tätigkeit mit Eltern und Geschwistern - Allgemeine Zahlen

Nachdem die Sportsettings einführend genannt wurden, soll nun genauer auf die Charakteristika der einzelnen Settings eingegangen werden, um somit einen differenzierteren Eindruck zu erhalten.

Alle verwendeten Daten sind der Kinder- und Jugendsportstudie entnommen (NRW 1992; zitiert nach: Brinkhoff/Sack 1999).

In diesem Teil der Studie wurden 1205 Kinder befragt. Es wurde nach der Häufigkeit des Sporttreibens mit den Eltern und mit den Geschwistern gefragt. Als Antwortmöglichkeiten standen zur Auswahl: Jeden Tag, zweimal oder öfter die Woche, einmal die Woche, selten und nie. Von den befragten Kindern wohnen 1190 bei ihren Eltern und 783 haben Geschwister im sportfähigen Alter.

Mit 47,0 Prozent war „selten“ die am häufigsten gegebene Antwort. Etwa 70 Prozent der befragten Kinder treiben mit ihren Eltern Sport, jedoch unabhängig gesehen von der Regelmäßigkeit.

Zu beachten ist, dass ca. 65 Prozent der Kinder Geschwister haben, mit denen sie potentiell Sport treiben könnten. Knapp jedes vierte Kind treibt mit den Eltern Sport, etwa jedes zweite mit den Geschwistern.

„Diese hohen Aktivitätsquoten verdienen vor allem deshalb Beachtung, weil in herkömmlichen Sportbetrachtungen der Familiensport „übersehen“ wird, und weil arge Befürchtungen über Funktion der Familie – Reduktion auf physiologische Grundbedürfnisse – zumindest was die Freizeitsportaktivität angeht, nicht bestätigt werden können“ (Brinkhoff/Sack 1999, 43f).

3.2.2 Sport mit den Eltern

Logischerweise bietet sich die Möglichkeit, mit den Eltern bzw. Elternteilen Sport zu treiben nicht jedem Kind, daher wurden die Familienverhältnisse berücksichtigt. 88 Prozent der befragten Kinder leben bei Mutter und Vater, 11 Prozent bei einem Elternteil, wobei davon auszugehen ist, dass es überwiegend die Mutter ist, da in der Regel Kinder sich für das weibliche Elternteil entscheiden bzw. Gerichte die Mutter, besonders in den ersten Lebensjahren eines Kindes, als entscheidende Bezugsperson einschätzen. Lediglich 1 Prozent der Kinder lebt außerhalb der Familie, in den meisten Fällen sind das Großeltern, Tanten und/oder Onkeln bzw. gelegentlich auch ein Heim (Kinder- und Jugendsportstudie NRW 1992; zitiert nach: Brinkhoff/Sack 1999, 45).

Kinder, die mit beiden Elternteilen zusammenleben, berichten wesentlich häufiger, dass sie mit Eltern Sport treiben als Kinder, die nur bei einem Elternteil leben.

In einer anderen Befragung im Rahmen der Kinder- und Jugendsportstudie (NRW 1992; zitiert nach: Brinkhoff/Sack 1999, 45) wurde die Regelmäßigkeit des Sporttreibens mit den Eltern in Bezug zum Alter gesetzt. Allgemein lässt sich feststellen, dass die Regelmäßigkeit mit zunehmendem Alter stark sinkt. In der dritten Klasse (8 Jahre) treiben noch 24 Prozent regelmäßig mit ihren Eltern Sport. Ab der fünften Klasse sinkt der Wert stark. In der neunten Klasse sind es nur noch 5 Prozent bei den Jungen und 7

Prozent bei den Mädchen. Ein Grund für diesen drastischen Rückgang ist u.a. die Pubertät. In der Zeit der Adoleszenz befinden sich die Kinder bzw. Jugendlichen in einer meist schwierigen Phase. Es entstehen häufig Reibereien und Probleme mit den Eltern, was zu einem Abflauen der gemeinsamen sportlichen Aktivität führen kann.

Brinkhoff und Sack (1999, 45) identifizierten vor allem Väter als die initiierende Kraft bei der Ausübung von Sport mit den Kindern. Väter bringen sich an dieser Stelle stark mit in die Erziehung und Sozialisation ihrer Kinder ein. Das ist positiv zu bewerten, da vielfältige Bemühungen auf einen stärkeren Einbezug der Väter in die Erziehung abzielen. Da viele Sportarten vom männlichen Geschlecht dominiert werden, ist es für die Kinder (vor allem für die Jungen) von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit, eine stark partizipierende Vaterfigur zu besitzen.

Die beliebteste sportliche Aktivität ist Fahrrad fahren. Auf den nachfolgenden Plätzen liegen Schwimmen, Fußball spielen, Federball spielen, Wandern, Minigolf spielen und Schlitten fahren.

Unterschiede beim Sporttreiben lassen sich auch innerhalb der verschiedenen Schulzweige beobachten. Hier wurde herausgefunden, dass 87 Prozent der 10-12 jährigen Gymnasiasten mit ihren Eltern Sport treiben, 78 Prozent der Realschüler, 67 Prozent der Gesamtschüler und nur 55 Prozent der Hauptschüler. Hieraus lässt sich ableiten, dass offensichtlich mit abnehmendem Bildungsniveau die gemeinsame sportliche Aktivität sinkt.

Interessant zu sehen ist die Sportinteraktion in Familien, in denen sich die Eltern bzw. ein Elternteil in einem Sportverein befindet. Auch diese Beziehung wurde in der Kinder- und Jugendsportstudie (NRW 1992; zitiert nach: Brinkhoff/Sack 1999) behandelt.

Befragt wurden hier 1197 Kinder des dritten und fünften Schuljahres. 1003 Eltern von 1179 Kindern befinden sich nicht in Sportvereinen. Es wurde herausgefunden, dass Eltern, die in einem Sportverein sind, wesentlich häufiger Sport mit ihren Kindern treiben, als diejenigen, die nicht in einem Verein sind. „Die Anregung zum gemeinsamen Sporttreiben dürfte also auch von den Eltern bzw. einem Elternteil ausgehen. Wenn beide Elternteile im Sportverein aktiv sind, dann gehört der Familiensport oft zur normalen Alltags- und Ferienaktivität“ (Brinkhoff/Sack 1999, 47). Auch wenn die Initiative zum Sporttreiben gerade bei jüngeren Kindern vielfach von den Eltern ausgeht, sollte nicht vergessen werden, dass für ein kontinuierliches Sportverhalten das eigenständige Interesse der Kinder ebenso eine relevante Rolle spielt. Wenn die Kinder von vornherein wenig Interesse zeigen Sport zu treiben, dann fällt es den Eltern

schwerer sie zu animieren. Eine Reihenfolge der Einflussgrößen auf das Sporttreiben der Kinder mit den Eltern wurde aufgestellt, hier in abnehmender Bedeutung:

1. Sportliche Aktivität der Eltern
2. Sportliche Aktivität der Kinder
3. Soziale Determinanten, wie Sozialschicht und Nationalität (Brinkhoff/Sack 1999, 47f).

Soziale Benachteiligung von Kindern korreliert stark mit eigener Bildungsferne bzw. die der Eltern. Das seltenere Sporttreiben mit den Eltern liegt insbesondere an den Eltern selber, da sie die Einflussgröße Nummer eins sind. Durch niedrige Bildung und somit fehlendem Bewusstsein für die Wichtigkeit von Bewegung bzw. Sport, sind die Eltern nicht in der Lage, für genügend sportliche Aktivität ihrer Kinder zu sorgen. Somit nehmen die Eltern eine schlechte Vorbildfunktion ein, was sich auf die Kinder übertragen kann. Lösungsmöglichkeiten für die Kinder könnten die Peer – Groups sein. Sie könnten die primäre Anlaufstelle für sportliche Aktivität sein. Eltern im fortgeschrittenen Alter zu motivieren, eine sportlichere Haltung zu entwickeln, stellt eine besondere – in der Regel kaum realisierbare – Herausforderung dar.

3.2.3 Sport mit den Geschwistern

Neben den Eltern sind, in der Familie, die Geschwister wichtige Bezugspersonen. Die Vermutung liegt nahe, dass Kinder häufiger mit ihren Geschwistern Sport treiben als mit ihren Eltern. Ob Kinder mit ihren Geschwistern sportliche Aktivitäten durchführen hängt nicht nur davon ab, ob sie überhaupt Geschwister haben, sondern auch von weiteren Faktoren, wie Alter, Altersdifferenz, Geschlechtsdifferenz und Zugehörigkeit zur Wohnfamilie (Brinkhoff/Sack 1999, 48).

Ein auffälliges Charakteristikum der Kindheit ist die Neugierde. Aufgrund dieser ist das Spektrum der Sportarten, welche Geschwister miteinander ausführen, größer als das der Eltern mit den Kindern. Im Erwachsenenalter hat man in der Regel seine favorisierten Sportarten ausfindig gemacht und beschränkt sich in seinem sportlichen Aktivitätsradius auf diese. Kinder jedoch sind ständig offen für neue Spiele und Sportarten und besitzen eine große Experimentierfreude. Sobald unter Geschwistern gespielt wird, prallen viele Interessen und Ideen aufeinander, sodass diverse Sportarten ausprobiert werden. Am häufigsten genannt wurden dabei: Fahrrad fahren,

Schwimmen, Baden, Tauchen, Fußball spielen, Federball spielen, Tischtennis, Skateboard, Minigolf, Fangspiele, Geschicklichkeitsspiele und Eislaufen (Brinkhoff/Sack 1999, 48).

Die Regelmäßigkeit sportlicher Aktivitäten wurde in der Kinder- und Jugendsportstudie (NRW 1992; zitiert nach: Brinkhoff/Sack 1999) auch zwischen den Geschwistern erfragt. Es nahmen 3630 Kinder und Jugendliche teil. Die Regelmäßigkeit des Sporttreibens von Eltern mit ihren Kindern nahm mit zunehmendem Alter der Kinder ab. Einen ähnlichen Abfall, jedoch nicht so stark, kann man auch bei den Geschwistern feststellen. In einem Alter von 8 Jahren üben 31 Prozent der männlichen und 35 Prozent der weiblichen Befragten Sport mit ihren Geschwistern aus. Ab der Pubertät nimmt die Regelmäßigkeit ab. Nur noch 7 Prozent der weiblichen und 8 Prozent der männlichen 19-jährigen treiben mit ihren Geschwistern Sport. Gründe für das Nachlassen gemeinsamer sportlicher Aktivitäten können die Entwicklung unterschiedlicher Interessen sein, Eintreten in unterschiedliche Sportvereine und der Umzug in eine andere Stadt aufgrund einer Ausbildung oder eines Studiums.

„Wie schon im Eltern-Kind-Sport wird die Sportaktivität der Geschwister untereinander davon beeinflusst, ob die Akteure im Sportverein Mitglied sind oder nicht“ (Brinkhoff/Sack 1999, 49). Auch diese Beziehung wurde in der Kinder- und Jugendsportstudie (NRW 1992; zitiert nach: Brinkhoff/Sack 1999) untersucht. Abschließend kann man sagen, dass Sportvereinskinder minimal mehr Sport mit ihren Geschwistern treiben, als diejenigen, die kein Mitglied sind.

Wo findet man hier Benachteiligung? In der Kinder- und Jugendsportstudie wird von der Annahme ausgegangen, dass alle Geschwister ein gutes Verhältnis zueinander haben. Es kommt aber nicht selten vor, dass jüngere oder, in Ausnahmefällen, ältere Geschwister „unterdrückt“ werden. Es könnte ein gestörtes Verhältnis zwischen den Geschwistern vorliegen. Durch diese Unterdrückung bzw. Nichtakzeptanz sind Kinder einer Benachteiligung ausgesetzt. Hier gilt es für Eltern zu intervenieren und die Probleme zu lösen, damit Benachteiligungen und Ungleichheiten reduziert werden.

3.2.4 Sport mit den Freunden

Ein drittes Setting, in dem vielfach Sport betrieben wird, sind die sogenannten Peer – Groups. Unter Peer – Groups versteht man Gleichaltrigengruppen bzw. den Freundeskreis, also das soziale Umfeld, in dem sich die Kinder, neben der Familie, am häufigsten aufhalten.

Peer – Groups beeinflussen das Verhalten der Kinder und Jugendlichen desto stärker je älter sie werden. Durch diese Beeinflussung tragen sie einen wichtigen Teil zur Entwicklung von Persönlichkeit, Identität und Inklusion bei, einhergehend mit der Ablösung von den Eltern. Diese empfinden solche Gruppen häufig als bedrohlich und negativ, weil sie zur Entfremdung von den eigenen Kindern beitragen.

Sportaktivitäten in diesem Setting treten außerhalb der üblichen Institutionen, wie Schule oder Sportverein auf. Dennison (1969; zitiert nach: Brinkhoff/Sack 1999, 50f) beschreibt diese Art von sportlicher Aktivität anhand des Beispiels Streetball sehr anschaulich:

„Ist das Spiel frei und nicht nach konventionellen Regeln gestaltet, so scheinen die dabei auftretenden Argumente der Kinder zum Wesen des Spiels zu gehören: Sie sind laut und langatmig und auch pedantisch. Was dem Beobachter wie ein unartikulierte Schreien erscheint (...) ist, wenn man genauer hinhört, eine Summe sehr fein differenzierter sprachlicher Mitteilungen (...). Zwischen dem Punktemachen werfen sich die Kinder ins Gras, machen Handstände, ringen miteinander, werfen Steine und rufen den vorüberfliegenden Vögeln nach. Fast immer ist ein Hund auf dem Spielfeld. Er ist in das Spiel mit eingeschlossen. Alle Erlebnisse werden während des Spiels gesammelt, alle werden wahrgenommen, und es wird von ihnen Gebrauch gemacht. Das Spiel geht bis zum Einbruch der Dunkelheit, Gewinner und Verlierer sind kaum zu unterscheiden.“

Dennison beschreibt hier das Spielen als ein Ausleben der individuellen Wesen der Kinder. Sie sind nicht an Regeln, Zeit und Ort gebunden. Sie können spielen, wie es ihnen beliebt. Das eigentliche Spiel gerät in den Hintergrund. Den Druck zu gewinnen bzw. eine bestimmte Leistung abzurufen, spürt keines der Kinder. Viel entscheidender ist hier der kommunikative Umgang miteinander.

Freizeitsport trägt außerdem zum „Aufbau einer postkonventionellen Moral“ (Brinkhoff/Sack 1999, 51) bei. Darunter versteht man, dass gesellschaftliche Regeln, Normen und Werte infrage gestellt werden und erst nach einer kritischen Prüfung akzeptiert bzw. abgelehnt werden. Kinder beginnen damit, typische Regeln explizit zu hinterfragen und zu reflektieren und mit ihren eigenen Wertvorstellungen zu vergleichen.

Die Regelmäßigkeit des Sporttreibens in der Peer – Group sinkt im Vergleich zum Sport mit den Eltern bzw. Geschwistern deutlich weniger ab, so die Erkenntnis der Kinder- und Jugendsportstudie (NRW 1992; zitiert nach: Brinkhoff/Sack 1999). Hier wurden 3630 Kinder befragt. Im Alter von 8 Jahren treiben 64 Prozent der Jungen und 47 Prozent der Mädchen mit ihren Freunden Sport. Bis zum zehnten Lebensjahr steigt die Regelmäßigkeit, danach nimmt sie ab. Von den neunzehnjährigen Jungen treiben 32 Prozent Sport mit ihren Freunden und bei den Mädchen 13 Prozent.

Es wird deutlich, dass mit steigendem Alter das Interesse am Sport innerhalb der Peer - Groups größer wird, während gemeinsamer Sport mit der Familie an Bedeutung verliert.

Auch im Setting „Peer – Group“ kann es zu Benachteiligungen einzelner Kinder kommen. Ausgrenzung und Mobbing sind aktuelle Themen. Das Thema Mobbing ist niemandem unbekannt. Ob aktiv oder passiv, ob Opfer oder Täter, jeder ist schon einmal damit konfrontiert worden. In Peer – Groups können sich schon kleine Meinungsverschiedenheiten zu Mobbing entwickeln und somit zur Ausgrenzung führen. Eltern sollten jederzeit offene Ohren für ihre Kinder haben, um gegen Mobbing vorzugehen und ihre Kinder in solch seelisch belastenden Situationen zu unterstützen. Gelegentlich müssen die Kinder lernen mit so einer Situation umzugehen. Dabei helfen ein starkes Selbstvertrauen und ein intaktes familiäres Umfeld. Wenn sich ein Freundeskreis von ihnen abwendet, aus welchen (sinnlosen) Gründen dies auch geschehen mag, sind Kinder in der Lage, sich neue Peer – Groups zu suchen.

Des Weiteren können Kinder auch sportliche Benachteiligung erfahren, wenn sie in Peer – Groups verkehren, in denen Sport eine untergeordnete Rolle spielt. Dort besteht die Gefahr, den Sport aus den Augen zu verlieren und seine freizeitlichen Aktivitäten in andere Richtungen zu manifestieren.

3.2.5 Gewerbliche Sporteinrichtungen

Kommerzielle Einrichtungen sind u.a. Sportschulen, Reiterhöfe, Freizeitbäder und Minigolfanlagen. In einer Stichprobe kam heraus, dass 82 Prozent der befragten Kinder solche Angebote mindestens einmal in der Woche nutzen und sogar 30 Prozent berichten von einer Mitgliedschaft bzw. einer hohen Aktivität (Kindersportstudie NRW 1992; zitiert nach: Brinkhoff/Sack 1999).

Bemerkenswert, aber zu erwarten, ist die Tatsache, dass deutlich mehr Gymnasiasten als Hauptschüler in kommerziellen Einrichtungen anzutreffen sind, als Hauptschüler. Ebenso nicht überraschend ist der Fakt, dass deutsche Kinder öfter Einrichtungen jener Art besuchen, als Kinder mit Migrationshintergrund.

Ein Erklärung für die geringere Anzahl an Migrantenkindern in kommerziellen Sporteinrichtungen, könnten die finanziellen Mittel sein. Viele Familien können ihren Kindern keinen regelmäßigen Besuch bzw. eine Mitgliedschaft ermöglichen. Im Rahmen der Kinder- und Jugendsportstudie (NRW 1992; zitiert nach: Brinkhoff/Sack 1999) wurden 3630 Kinder und Jugendliche nach der Regelmäßigkeit des Sporttreibens in kommerziellen Einrichtungen, befragt. Es wurde festgestellt, dass deutlich mehr Mädchen solche Angebote wahrnehmen. Mit zunehmendem Alter nähert sich die Regelmäßigkeit des Sporttreibens von Jungen und Mädchen an. Von den Neunzehnjährigen treiben 16 Prozent der Jungen und 20 Prozent der Mädchen in einer Sporteinrichtung Sport.

3.2.6 Kinder- und Jugendorganisationen

Neben Vereinen und kommerziellen Einrichtungen gibt es auch andere Organisationen, denen sich Kinder anschließen können. Das sind u.a. Chöre, Pfadfinder, Musikschulen und Ferienlager. Diese recht unterschiedlichen Organisationen lassen nicht vermuten, dass dort häufig Sport getrieben wird. Der inhaltliche Schwerpunkt liegt natürlich auf den jeweiligen Spezialgebieten der Einrichtungen. Nichtsdestotrotz sollte Sport zumindest einen kleinen Teil der beanspruchten Zeit abdecken.

In der Kinder- und Jugendsportstudie (NRW 1992; zitiert nach: Brinkhoff/Sack 1999) wurden 1205 Mitglieder einer Jugendorganisation nach der Häufigkeit des Sporttreibens befragt. 359 Kinder und Jugendliche gaben an, dass in ihrer Organisation

Sport gemacht wird. Das sind ca. 25 Prozent aller befragten Kinder. 27 Prozent gaben an, dass regelmäßig Sport getrieben wird und über die Hälfte (56 Prozent) treibt ab und zu Sport innerhalb ihrer Organisation. „Der Sport in diesen Organisationen ist also überwiegend Gelegenheitssport und kein Routineangebot“ (Brinkhoff/Sack 1999, 61). In Kinder- und Jugendorganisationen können Kinder beispielsweise durch den Lehrer, Trainer oder Gruppenleiter benachteiligt werden. Es geschieht immer wieder, und dies deckt sich mit eigenen Erfahrungen, dass verantwortliche Personen durch subjektives Handeln Kinder außen vor lassen und somit in ihren Bedürfnissen und Möglichkeiten einschränken.

3.2.7 Sportverein

Da die Institution „Sportverein“ in meiner Arbeit eine zentrale Rolle einnimmt, möchte ich hier auf einige grundlegende Daten und Zahlen eingehen.

In der Kinder- und Jugendsportstudie (NRW 1992; zitiert nach: Brinkhoff/Sack 1999) wurden 1205 Kinder nach der Mitgliedschaft und Häufigkeit des Sporttreibens in einem Sportverein befragt. Insgesamt befinden sich ca. 43 Prozent in Sportvereinen. Jungen (ca. 50 Prozent) sind öfter Mitglied als Mädchen (ca. 35 Prozent). Es lassen sich erneut Unterschiede innerhalb der Schulzweige und der Nationalitäten erkennen. Gerade bei der Nationalität gibt es gravierende Unterschiede. Deutsche Kinder (ca. 53 Prozent) sind doppelt so oft Mitglied in Sportvereinen wie Kinder mit Migrationshintergrund. Ein Grund hierfür sind in der Regel die mangelhaften finanziellen Mittel der Familien mit Wurzeln in anderen Ländern. Andere Gründe können kulturelle Verhaltensweisen sein z.B. dürfen in bestimmten Kulturen Mädchen sich nicht in leichter Bekleidung zeigen. All dies erschwert Kindern den Zugang zum Vereinssport.

Die beliebtesten Sportarten sind hier Fußball, Schwimmen, Turnen, Handball, Leichtathletik, Tennis, Judo. In dieser Reihenfolge findet man auch einige der populärsten Sportarten Deutschlands. Ausgefallene Sportarten sucht man vergebens. In der Studie wurde die Mitgliedschaft in Sportvereinen im Bezug zum Alter untersucht. Teilgenommen haben 1476 Kinder.

Im Alter von 13 Jahren sind 59 Prozent der Jungen Mitglied in einem Sportverein. Das ist der Höchstwert. Danach sinkt die Anzahl der Jungen mit einer Mitgliedschaft. Der

Höchstwert der Mädchen ist bei den Fünfzehnjährigen zu finden (38 Prozent). „Der Effekt der Sportnote auf die Sportvereinsmitgliedschaft ist allerdings beeindruckend stark, {...}“ (Brinkhoff/Sack 1999, 58), wobei hier die Frage von Effekt versus Korrelation – beispielsweise von sportlichem Talent – kritisch zu diskutieren wäre. Hier ist die Gefahr der Benachteiligungen ähnlich situiert wie bei den Kinder- und Jugendorganisationen.

Die These, dass deutschstämmige Kinder häufiger in Sportvereinen vertreten sind (doppelt so oft), wurde in diesem Absatz belegt. Es gibt allerdings einzelne Vereine, in denen z.B. überwiegend türkische Kinder Sport treiben (siehe Punkt 4.1).

3.3 Setting „Sportverein“

Nachdem die einzelnen Settings des Sporttreibens beleuchtet wurden, u.a. der Sportverein mit einigen Zahlen, soll im nachstehenden Abschnitt das Setting des Sportvereins und seine gesellschaftliche Bedeutung ausführlicher beleuchtet werden. Wie bereits beschrieben ist Sport ein zentraler Faktor im Bewegungsleben der Kinder. Für viele Kinder gewinnt der Sportverein immer früher an Bedeutung (Brinkhoff/Sack 1999, 96). Sporttreiben ist heutzutage wesentlicher Bestandteil der Gesellschaft. Dies erkennen Eltern immer früher und sehen da Chancen, um die Spiel-, Sport- und Bewegungsfähigkeiten ihrer Kinder aufs Intensivste zu fördern. Brinkhoff und Sack (1999, 96) sprechen in diesem Kontext von einer „Versportlichung der Kindheit“

„Keine andere institutionalisierte Form des Sporttreibens weist allerdings so starke, allgemeine, gesellschaftliche vermittelte sozialisatorische Voraussetzungen auf, wie der Verein. Bei keiner anderen Sportgelegenheit ist die soziale Selektionsschwelle so hoch“ (ebd.).

Soziale Determinanten der Sportvereinsmitgliedschaft im Kindesalter stellen insbesondere Geschlecht, Schulkarriere, Schicht, Siedlungsstruktur und Nationalität dar (Brinkhoff/Sack 1999, 97ff). Bei der Nationalität muss besonders stark differenziert werden. In der Kinder- und Jugendsportstudie (NRW 1992; zitiert nach: Brinkhoff/Sack 1999) wird größtenteils von türkischstämmigen Kindern gesprochen. Nationalitäten in

einem multikulturellen Land wie Deutschland, sind jedoch im Jahre 2012 schwerer auszumachen und nicht mehr so eindeutig abzugrenzen wie noch zur Zeit der Studie. Seitdem sind eine Vielzahl neuer und anderer Kulturen und Nationalitäten in Deutschland heimisch geworden.

Die Vermutung liegt nahe, dass mehr Jungen als Mädchen Mitglieder in Sportvereinen sind, was durch die Studie (NRW 1992; zitiert nach: Brinkhoff/Sack 1999) bestätigt wird. Die Gruppe der Vereinsmitglieder besteht zu ca. 60 Prozent aus Jungen und zu ca. 40 Prozent aus Mädchen.

Wie bereits zuvor erwähnt, sind viele Sportarten noch immer männerbeherrscht, auch Fußball. Das Spiel mit dem runden Leder ist sogar Weltsport Nummer 1. In der Bundesrepublik ist Fußball mit 6.800.128 Mitgliedern in seinen Vereinen der am stärksten vertretene und somit auch beliebteste Sport (<http://www.dfb.de/index.php?id=11015>).

Die Anzahl der weiblichen Mitglieder steigt seit Jahren kontinuierlich, aber langsam, aktuell sind es über eine Million (1.077.215). Diese immer noch vorherrschende Dominanz von Männern - im beliebtesten Sport Deutschlands - ist ein signifikanter Erklärungsfaktor für die Unterschiede in der alle Sportarten berücksichtigenden Vereinsmitgliederanzahl von Jungen und Mädchen.

3.3.1 Gesellschaftliche Bedeutung von Sportvereinen

„Die Sportvereine leisten einen bemerkenswerten Beitrag zum Gemeinwohl im Land. Ohne sie wäre eine adäquate Sportversorgung der Bevölkerung kaum denkbar. Mit knapp 90.000 Vereinen bieten sie eine enorme Trägerfunktion für die Bereiche des Leistungs-, Freizeit- und Gesundheitssport“ (Breuer et al. 2005, 4).

Sportvereine bieten nicht nur eine Trägerfunktion, sondern tragen im Idealfall auch einen Teil zur Sozialisation der Kinder und Jugendlichen bei. Laut Weiß (2003; zitiert nach Groschupp 2006) sind Sportvereine Institutionen mit sechs verschiedenen Merkmalen:

- Im Sport werden gesellschaftliche Bedürfnisse befriedigt.
- Es werden Regeln aufgestellt und Handlungsmuster vorgeschrieben.
- Das Verhalten wird in diesen Rollen oft als Pflicht empfunden.

- Die soziale Kontrolle wird durch diese Regeln gefördert.
- Der Sport befindet sich im Austausch gegenseitiger Beeinflussung mit anderen Institutionen.
- Sport ist ein typisches Produkt der Gesellschaft, die ihn formt und sich in ihr spiegelt.

Unter gesellschaftlichen Bedürfnissen versteht man die menschliche Sehnsucht nach Gemeinschaft, sozialem Kontakt und Unternehmungen in der Gruppe. Alle diese Bedürfnisse können in einem Sportverein realisiert werden.

Dass für alle Beteiligten Regeln sowie Handlungsmuster vorgegeben werden, ist selbstverständlich. Sie sind Voraussetzung für ein erfolgreiches Sporttreiben im Verein und bieten den Mitgliedern gleichermaßen Orientierungshilfen in der Gesellschaft.

Pflichtgefühl wird durch korrektes Interpretieren der Rollen geschaffen und geschärft.

Interessant ist der Punkt, dass Sport die Gesellschaft formt und sich in ihr spiegelt.

Wie zutreffend dieses Merkmal ist, lässt sich an einem Beispiel aus dem Bereich des Fußballsports veranschaulichen. Wenn eine Person aggressives Verhalten abseits des Platzes aufweist, dann kommt es häufig auch zu aggressiven Ausbrüchen auf dem Platz, die sich durch Unsportlichkeit und grobes Foulspiel darstellen.

Diese den Sportvereinen zugeschriebenen Merkmale sind Ausdruck für Sozialisationschancen durch Sport. Bevor Sport jedoch Einfluss auf die Sozialisation und Persönlichkeitsentwicklung nehmen kann, muss erst eine Sozialisation in den Sport erfolgen. Diese beginnt mit der Geburt.

„Über einen größeren Zeitraum sind dabei aber allgemeine und sportspezifische Sozialisation nicht, oder zumindest kaum zu unterscheiden. Die Familie als primäre Sozialisationsinstanz hat einen entscheidenden Einfluss auf das Entstehen von sportlichen Interessen und Motiven. (Groschupp 2006, 16)“

Bereits erlerntes Verhalten muss man einbringen, um sich Zugang zu Sportvereinen ermöglichen zu können. Wenn Kinder keinerlei akzeptable, für das Einordnen in eine Gemeinschaft unerlässliche, Verhaltensmuster beherrschen, wird es mit einem Eintritt in einen Verein schwierig. In diesem Zusammenhang könnte wieder die Frage nach

einer möglichen Benachteiligung gestellt werden. Meiner Meinung nach sollte man sie hier jedoch ausklammern, da bestimmte Normen und Verhaltensweisen Voraussetzung sind und auch sein müssen, um aufgenommen zu werden. Solche Extremfälle treten jedoch äußerst selten auf.

Im Sport finden erste Sozialisationseffekte, wie Stärkung der Solidarität, der Identität und der Toleranz statt. Von einer erfolgreichen Sozialisation durch den Sport kann man sprechen, wenn eben genannte Verhaltensweisen auf das alltägliche Verhalten übertragen werden können.

Sport kann positive und negative Sozialisationseffekte bestärken. Niederlagen muss ein Sportler nicht nur verdauen könne, er muss aus ihnen lernen. Diese Tatsache bekommen junge Sportler und Sportlerinnen frühzeitig vermittelt. Die Umsetzung trägt zur Stärkung der Persönlichkeit bei. Gelingt diese Verarbeitung nicht, treten Abwehrmechanismen ein. Heinemann (1998; zitiert nach: Groschupp 2006, 18) zählt Doping und die Begründung der Niederlage durch Schuldzuweisung auf die Umstände, Sachverhalte und andere Personen dazu. Diese Abwehrmechanismen beschreiben einen negativen Sozialisationseffekt.

Sport steht für Toleranz, Chancengleichheit, Fairness und Solidarität. Die Funktion der Solidarität soll einmal kurz genauer betrachtet werden, weil sie besonders in Mannschaftssportarten zum Tragen kommt. „Solidarität entsteht nur in der eigenen Mannschaft. Ein Ausweiten der Solidarität auf andere Mannschaften ist, zumindest im Wettkampf, nicht denkbar“ (Groschupp 2006, 19). Problematisch könnte es bei Niederlagen des eigenen Teams werden. Durch Frust kann es zu gegenseitigen Schuldzuweisungen kommen, die mit einem Bindungsverlust einhergehen können (Heinemann 1998, zitiert nach: Groschupp 2006, 19).

Nichtsdestotrotz muss man die Solidaritätsfunktion positiv sehen: Kinder, die zum ersten Mal Teil einer Mannschaft und der damit verbundenen Rituale sind, fühlen sich beispielsweise, wenn sie gemeinsam die gleichen Trikots überstreifen, in der Gemeinschaft sicher und stark. Sie identifizieren sich meist uneingeschränkt mit der Mannschaft und den neuen Mitspielern.

3.3.2 Die Rolle des Übungsleiters in Sportvereinen

Im letzten Absatz habe ich den Sportverein und seine Bedeutung in der Gesellschaft dargestellt. Nun werde ich auf die Bedeutung des Übungsleiters für die Kinder näher eingehen, da er im Sportbereich eine zentrale und einflussreiche Position einnimmt. Der Übungsleiter bzw. Trainer stellt eine wichtige Bezugsperson für die Kinder dar. Durch regelmäßigen Umgang miteinander besteht die Möglichkeit, dass sich zwischen Kindern und Übungsleitern ein freundschaftliches Vertrauensverhältnis entwickelt. Weiterhin gilt, dass sie speziell für Kinder und Jugendliche

„überhaupt erst den Zugang zum Sport ermöglichen und damit massiv Einfluss auf das Bild vom Sport und das Image der Sportarten in den Perspektiven der Sporttreibenden nehmen. Stellt man dabei in Rechnung, dass der Kontakt mit dem Vereinssport längerfristig folgenreicher und wichtiger ist als der Kontakt mit dem Schulsport, so zählen die Übungsleiter sicherlich zu den wichtigsten Personen der allgemeinen Sportsozialisation“ (Mrazek/Rittner 1991; zitiert nach: Brinkhoff/Sack 1999, 121).

Nicht immer gehen Übungsleiter mit einem guten Beispiel voran. Es gibt auch zahlreiche Fälle, in denen Angst, Intoleranz und Inkompetenz ausgestrahlt werden. Durch unangebrachtes Verhalten und nicht vorhandene Empathie können sie dazu beitragen, dass Sportkarrieren früh beendet werden, den Kindern die Freude am Sport verloren geht oder psychosoziale Krisen entstehen (Brinkhoff/Sack 1999, 121).

Sportliche Aktivität kann nicht nur Potentiale bei Kindern entfalten, sondern auch zu Stress werden. Dieser Stress kann entstehen, wenn es zu Widersprüchlichkeiten zwischen individueller Handlungskompetenz und durch Übungsleiter herangetragene Handlungsanforderungen kommt (Brinkhoff/Gomolinsky 2003, 31).

„Die Angst des Scheiterns, Momente des Versagens und damit verbundene Stigmatisierungsprozesse können Belastungspotenziale darstellen, die von Übungsleitern oder Übungsleiterinnen entweder belastungsmindernd im Sinne eines „stillen Helfers“ oder belastungsfördernd im Sinne eines „Antreibers“ und „Leistungsfreak“ bearbeitet werden“ (Brinkhoff/Gomolinsky 2003, 31).

Im Idealfall sollen Trainer, neben ihrer eigentlichen Funktion, ein Helfer bei der Bewältigung von Problemen des täglichen Lebens für die Kinder sein. Es kann davon ausgegangen werden, dass sich Kinder und Jugendliche in Problemsituationen nicht direkt in professionelle Behandlung/Beratung begeben. Wenn Schwierigkeiten in der Schule auftreten, es Krach mit den Eltern gibt oder einfach jemand zum Reden gebraucht wird, dann suchen sich Kinder Ansprechpartner aus ihrem engeren sozialen Umfeld, also Personen, die man schon länger kennt und auf deren Ratschläge man vertraut. Dieser Meinung sind auch Badura (1981), Fry (1978), Grunow (1981) und Behrendt (1981),

„die davon ausgehen, dass informelle Hilfen auch noch heute insbesondere bei der Bewältigung von chronischen Belastungen, dominante Hilferessourcen darstellen, die weit stärker nachgefragt werden als professionelle Helfer“ (zitiert nach: Brinkhoff/Sack 1999, 117).

Unter informellen Hilfen versteht man Unterstützung durch Personen aus den eigenen „Peer – Groups“ und dem sonstigen Lebensumfeld. Heutzutage ist der Zugang zu Beratern, Mediatoren und allgemein zu professionellen Hilfen niedrigschwelliger als noch vor etlichen Jahren. Jedoch hat sich bis heute nicht geändert, dass sich zuerst an vertraute Personen gewandt wird.

Zu einem informellen Helfer kann sich jeder sensible Übungsleiter entwickeln. Er ist mehrmals die Woche mit den Kindern zusammen und lernt somit die dominanten Eigenschaften ihrer Charaktere kennen. Nach einigen Wochen des Kennenlernens, in denen eine Vertrauensbasis entstehen kann, ist der Übungsleiter in der Lage, pädagogisch zu wirken. Kinder vertrauen Trainern persönliche Probleme an, berichten über ihre familiäre Situation und holen sich Ratschläge. Des Weiteren bestimmen Trainer

„im hohen Maße das Klima des menschlichen Miteinanders, bestimmen den Stellenwert von Leistung, Gruppenkohäsion und sozialer Integration, verfolgen die Entwicklung jedes einzelnen und legen Normen und Werte für die Heranwachsenden fest, die weit über den Sport hinaus wirken“ (Brinkhoff/Sack 1999, 121).

Neben der Trainerfunktion, der Funktion als informeller Helfer und Ratgeber können Übungsleiter also auch entscheidend zur Integration und bestenfalls zur Inklusion beitragen sowie zur Persönlichkeitsentwicklung der Kinder. Dies geschieht durch die eben erwähnte Vermittlung von Werten, Normen und Verhaltensweisen, die prägend für das weitere Leben sein können. Je enger das Verhältnis zwischen Kind und Trainer ist, desto größer sind die Chancen, positiven – aber leider auch negativen - Einfluss auf das Kind auszuüben.

Im vorangehenden Absatz habe ich versucht, die Funktion darzustellen, die Übungsleitern zugeschrieben wird. Der gut ausgebildete Übungsleiter kann als ein fördernder Faktor für den Abbau sozialer Benachteiligungen gesehen werden. Er ist ein fördernder Faktor, wenn er auf die Kinder zugeht und es ihm gelingt, ein Vertrauensverhältnis aufzubauen, mit dem Ziel der individuellen Förderung, der Hilfestellung bei vorhandenen Problemen und der Integration einzelner oder mehrerer Kinder in die Gruppe.

Meine in der Einleitung aufgestellte Hypothese, dass Trainer/Übungsleiter Wert auf die Integration der Kinder legen, kann bejaht werden. In der Regel wird bei der Auswahl der Jugendtrainer darauf geachtet, dass gute soziale Fähigkeiten vorhanden sind und die Kinder sich somit in verantwortungsvollen Händen befinden. Ausnahmen, in denen das nicht der Fall ist, existieren jedoch auch: Ebenso kann sich ein Trainer so verhalten, dass er zu einem hemmenden Faktor für die Kinder wird. Das kann geschehen, indem er sich verschließt, nicht individuell auf die Kinder eingeht und deren Problemen keine Beachtung schenkt.

4. Modellprojekte

Nachdem im letzten Abschnitt die Rolle des Sportvereins und des Übungsleiters genauer beleuchtet wurde, wird im Folgenden auf zwei Modellprojekte eingegangen, um diese dann anhand der „Good Practice“ Kriterien zu vergleichen.

4.1 „Integration durch Sport“: Ein Projekt der Sportjugend im Landes-Sport-Bund Nordrhein – Westfalen e.V.

Nordrhein – Westfalen (NRW) ist das bevölkerungsreichste Bundesland Deutschlands und gleichzeitig ein Schmelztiegel der unterschiedlichsten Kulturen.

In der Zeit vor dem 2. Weltkrieg wuchsen die Industriezweige Kohle und Stahl stark, wodurch viele Arbeitsplätze entstanden und das Ruhrgebiet einen sprunghaften Bevölkerungsanstieg erlebte.

Nach dem verlorenen Krieg wurden für den Wiederaufbau des Landes zusätzliche Arbeitskräfte gebraucht, die als Arbeitsmigranten angeworben und als sogenannte Gastarbeiter (aus Italien, Spanien und Portugal) bezeichnet wurden. In den Jahren nach 1960 kamen weitere Gastarbeiter aus der Türkei dazu.

Durch die politischen Veränderungen in Osteuropa um 1989 stieg die Zahl der Einwanderer erneut. Rund 621.000 Aussiedler wurden bis Ende 2001 in NRW aufgenommen. Nordrhein – Westfalen hat im Vergleich zu den anderen Bundesländern einen überdurchschnittlich hohen Anteil an Zuwanderern an der Gesamtbevölkerung. Ungefähr zwei Millionen Ausländer und Inländer ausländischer Herkunft leben hier und stellen damit 11 Prozent der Bevölkerung des Landes. Arbeitsmigranten, Asylsuchende, Asylbewerber sowie ausländische Studierende gehören ebenfalls dazu.

Kinder mit Migrationshintergrund prägen das Bild der Schulklassen in den Großstädten. Jedes dritte Kind hat einen Migrationshintergrund. Diese Kinder werden häufig immer noch als Fremde beäugt, obwohl die Familien der ersten Gastarbeiter bereits in dritter Generation in Deutschland leben (Integration durch Sport, LSB NRW 2004, 10).

Sport kann und soll einen wichtigen Beitrag leisten für die Integration dieser Menschen, denn „Sport kennt keine Grenzen, spricht alle Sprachen {und} vereint Menschen aller Schichten und Nationen“ (Integration durch Sport, LSB NRW 2004, 10).

Genau hier will das Programm des Landes-Sport-Bundes ansetzen. Integration ist in Nordrhein – Westfalen von zentraler Bedeutung. Das begründet Dr. Klaus Lefringhausen, Integrationsbeauftragter der Landesregierung damit, dass NRW die Region Europas mit der größten Migrationsdichte ist und dass der Arbeitsmarkt kaum noch aufnahmefähig ist, wodurch ein gereiztes Klima entstanden ist, gegen das angegangen werden muss. Außerdem sagt er, dass Sport die Chance ermöglicht, angstfrei anders sein zu dürfen (Integration durch Sport, LSB NRW 2004, 11).

Das Programm „Sport mit Aussiedlern“, das im Sommer 1989 gestartet wurde, ist der Vorgänger des Programms „Integration durch Sport“. Grund für die Entwicklung des Programms „Sport mit Aussiedlern“ waren die steigenden Aussiedlerzahlen durch die politischen Veränderungen in Osteuropa Ende der 80er Jahre und die damit einhergehenden Konflikte zwischen Aufnahmegesellschaft und Migranten.

„Sport mit Aussiedlern“ wurde bereits im Jahre 1977 als Baustein des „Aktionsprogramm Breitensport“ initiiert. Es sollte Aussiedlern und Aussiedlerinnen den Start in Deutschland mit Hilfe von Sport erleichtern.

In einem Beschluss des Präsidiums des Landes-Sport-Bundes und des Ausschusses der Sportjugend NRW hieß es:

„Der Sport soll mithelfen, die Aussiedlerinnen und Aussiedler aus ihrer Randständigkeit zu lösen und ihnen Hilfe beim Aufbau einer neuen Identität zu geben. Er soll helfen, Eingliederung als den Erwerb von Handlungsfähigkeiten zu begreifen, also einen Entwicklungsprozess, der zu gleichberechtigten Chancen und Möglichkeiten in allen gesellschaftlichen Bereichen führen soll“ (LSB NRW 2004, 14f).

Das Programm feierte große Erfolge. Es wurde in NRW, Hessen, Niedersachsen und Berlin umgesetzt. Kein anderes Integrationsmodell im Sport hatte je zuvor die Mitarbeit so vieler Vereine erreicht und für Kooperation auf so vielen Ebenen gesorgt .

2003 wurde das Programm im Zuge einer Modernisierung und Modifizierung in „Integration durch Sport“ umbenannt. Die Zielgruppe vergrößerte sich und schloss nun auch sozial benachteiligte Einheimische, Spätaussiedler und weitere Zuwanderer und Zuwanderinnen ein.

Der Landes-Sport-Bund NRW hat ca. fünf Millionen Mitglieder in 20.000 Sportvereinen, bietet also eine breite Basis, um Chancengleichheit und einen leichten Zugang zum Sport zu gewährleisten.

Das Programm hat sich auf den Auf- und Ausbau eines Stützpunktsystems, die Weiterentwicklung von Qualifizierungsmaßnahmen, auf eine verbesserte Öffentlichkeits- und Netzwerkarbeit sowie auf eine intensivere Betreuung der Starthelferinnen und Helfer fokussiert.

Das Programm ist in fünf Module gegliedert. Das Herzstück bilden die Stützpunktvereine, also alle Vereine, die zu einer kontinuierlichen und nachhaltigen Integrationsarbeit bereit sind.

Die Integrationsmaßnahmen bilden das zweite Modul. Dazu gehören Großveranstaltungen, Sonderprogramme und mehrtägige Maßnahmen.

Das dritte Modul sind die Starthelferinnen- und Helfer. Diese Personen betreuen die regelmäßigen Sportangebote, meist ehrenamtlich.

Um den Einsatz von Sportmobilen geht es im vierten Modul. Diese Busse mit unterschiedlicher Ausrüstung und sportlichem Schwerpunkt können je nach Bedarf an den unterschiedlichsten Orten genutzt werden.

Das fünfte und letzte Modul sind Qualifizierung und Schulung. Wie der Name es schon sagt, werden Fortbildungsmaßnahmen angeboten, wenn die herkömmlichen Erfahrungen im pädagogischen Bereich nicht ausreichen (LSB NRW 2004, 18f).

Über die Bedeutung des Programms „Integration durch Sport“ sagt Jochen Welt, Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten:

„Wie wichtig das Projekt ist, zeigt die Tatsache, dass wir seit 1989 bis 70 Millionen Euro an Integrationsmitteln eingebracht haben. Für mich ist es ein Riesenerfolg, dass Jahr für Jahr viele hunderttausend Menschen angesprochen werden. Es gibt bundesweit jedes Jahr über 7000 Projekte, das ist die größte Zahl von Einzelprojekten in der Integrationsarbeit überhaupt. Dass sich die Menschen den örtlichen Vereinen und damit der Gesellschaft vor Ort zuwenden – das ist ein echter Erfolg“ (LSB NRW 2004, 16).

Nachdem das Programm und seine Schwerpunkte vorgestellt wurden, stellt sich nun die Frage, wie es sich integrierend für Kinder auswirken kann.

In den Stützpunktvereinen wird die wesentliche Arbeit zur Integration – innerhalb des

Programms - geleistet. Durch hier angebotene, speziell abgestimmte Sportangebote knüpfen die Kinder, die aus den verschiedensten Kulturen kommen, leichter neue Kontakte und erweitern somit ihr soziales Umfeld.

Sport schafft es, Leidenschaft für eine Sache und ein Gemeinschaftsgefühl bei den Kindern zu entfachen. Alle arbeiten für den Erfolg oder wegen des Spaßes miteinander. Sport macht es möglich, dass sich Kinder mit verschiedenen sozialen und kulturellen Hintergründen als gleichberechtigt und gleichwertig bzw. als ein Team sehen. Dieses Gefühl kann sich auch auf das normale Alltagsleben übertragen.

Natürlich kann man sich nicht mit jedem bestens verstehen, aber es sollte vermittelt werden, dass ein toleranter und respektvoller Umgang miteinander wichtig ist. Ein solches Umfeld erleichtert das Entstehen von Freundschaften, trägt zum persönlichen Wohlbefinden bei und somit auch zur Integration. Der Prozess der Integration ist begleitet vom Abbau sozialer Benachteiligungen.

Vereine, die Teil des Programmes „Integration durch Sport“ sind, nehmen Rücksicht auf die Diversität. Es wird auf die verschiedenen Interessen und Befindlichkeiten eingegangen, was ebenfalls integrierend wirkt.

Beim SV Rhenania Hamborn beispielsweise wird Rücksicht auf deutschsprachige Sportler und Sportlerinnen genommen. Hier handelt es sich um einen Verein, in dem hauptsächlich türkisch stämmige Kinder Sport treiben und das Bemerkenswerte ist, dass hier ganz nebenbei eine umgekehrte Integration stattfindet (LSB NRW 2004, 24). Denn nicht nur Kinder mit Migrationshintergrund benötigen integrierende Maßnahmen: In unserer multikulturellen Gesellschaft ist es unerlässlich, dass auch deutsche Kinder Empathie lernen und Wertschätzung des Einzelnen erfahren.

In vielen Vereinen gilt eine „Ausländer – Quote“ von 10 Prozent als hoch (LSB NRW 2004, 24). Durch eine Überzahl an deutschen Vereinsmitgliedern können Familien mit Migrationshintergrund davon abgehalten werden, ihre Kinder in solchen Vereinen anzumelden. Hier versucht das Programm anzusetzen und den Zugang für Kinder mit Migrationshintergrund leichter zu gestalten. Die Vereine, die Teil des Programmes sind, zeigen sich im besonderem Maße offen und einladend. Sie werben um Mitglieder anderer Herkunft.

Schon allein der Umgang mit verschiedenen Kulturen kann integrierend wirken. Die Vereine versuchen ein angenehmes Klima zu schaffen, in dem ein zwangloser, selbstverständlicher, aber respektvoller Umgang miteinander zum Sport dazu gehört. Neben den sportlichen Aktivitäten bietet das Programm auch andere Angebote und

Veranstaltungen, die ein Zusammensein von Deutschen und Nicht-Deutschen, Männern und Frauen, Jungen und Mädchen, Kindern und Alten ermöglicht, bzw. fördert.

In Sportvereinen wird eine gezielte Förderung benachteiligter Kinder durchgeführt. Diese These wurde zu Beginn der Arbeit aufgestellt und kann mit Hilfe des Programms „Integration durch Sport“ belegt werden. Sportvereine, die an diesem Programm teilnehmen, gestalten ihr Angebot explizit für benachteiligte Kinder und setzen sich das Ziel, deren Integration zu fördern.

Bei Vereinen außerhalb des Programmes ist es schwieriger nachzuvollziehen, ob eine gezielte Förderung erfolgt. Durch die Auswahl der Jugendtrainer, die Wert auf die Integration legen, ist ein erster Schritt in die richtige Richtung getan.

4.2 „Kinder auf der Straße“ (KadS): Ein Projekt des 1.FC Lok Stendal, der Stadt Stendal und deren Streetworkern

„Kinder auf der Straße“, kurz „KadS“, nennt sich das seit 2009 fortlaufende Projekt des Fußballvereins 1.FC Lok Stendal. Im Folgenden sind einige Details zur Entstehung und Zielsetzung des Projektes zusammengestellt.

Da der Norden Sachsen – Anhalts, wie in Punkt 2.1.2 schon beleuchtet wurde, eine strukturschwache Region ist, besteht hier eine recht hohe Arbeitslosigkeit kombiniert mit einer hohen Anzahl an Migranten, deren Hauptanteil sich auf Stendal konzentriert (Opitz 2012). „KadS“ entstand aus der Idee, Fußball und seine Beliebtheit mit sozialem Anspruch, z.B. Integration, Respekt und Disziplin, zu verbinden und somit möglichst vielen Kindern aus den sozialen Brennpunkten der Stadt Stendal eine kostenlose, regelmäßige und sinnvolle Freizeitgestaltung zu ermöglichen.

Finanziert wird das Projekt durch Spenden, durch den Johanniter – Orden und der Stiftung „Kinder in Not“.

Start des Projektes war der 15.06.2009 und bis heute findet es immer noch einmal wöchentlich statt.

Die Zielgruppe des Projektes sind hauptsächlich Kinder aus sozial schwächeren Familien und von Migranten bzw. Asylbewerbern, also Kinder, die unter Benachteiligungen auf verschiedenen Gebieten leiden. Kindern mit Migrationshintergrund soll eine bessere Integration ermöglicht werden. Jedoch wird bei „KadS“ eine Integration in beide

Richtungen betrieben. Auch deutsche Kinder müssen lernen, sich zu integrieren.

Bei „KadS“ treffen 3 Gruppen aufeinander: Ausländische Kinder, deutsche Kinder und die Trainer. Jede Gruppe kann von der anderen profitieren und lernen. Auch die Trainer können von dem, was die Kinder einbringen, etwas abschauen. Somit ergibt sich ein ständiges Geben und Nehmen.

Das Projekt verfolgt unter anderem die Ziele, die Kinder über die im Fußball angewendeten Regeln an eine diszipliniertere Lebensführung, z.B. über die Einsicht, dass die Respektierung von Regeln und Normen das Leben in der Gemeinschaft erleichtert, zu gewöhnen. Außerdem soll das Selbstwertgefühl und das Zusammengehörigkeitsgefühl gestärkt werden. Der Sport soll helfen, ethnische Unterschiede und Spannungen zu überwinden und soziale Werte unserer Gesellschaft zu erlernen.

Das Projekt „Kinder auf der Straße“ will Kindern von 7 bis ca. 14 Jahren aus sozial schwächeren Familien eine Möglichkeit bieten, einmal in der Woche ein Spaßtraining mit Spielern der ersten Herrenmannschaft (Verbandsliga) des 1.FC Lok Stendal durchzuführen. Es sollen Kinder angesprochen werden, deren Eltern überfordert sind mit der Erziehung oder keine finanziellen Ressourcen für deren Freizeitgestaltung übrig haben. Das ist die Grundidee, aus der das Projekt entwickelt wurde. Mit dieser Idee ging der Verein Anfang 2009 zur Stadt und stieß auf Zustimmung und die Zusage für personelle und räumliche Unterstützung. So wurde die Verbindung zu den Streetworkern hergestellt, die wiederum ihre Kontakte zu den entsprechenden Kindern und dem Asylbewerberheim für das Projekt nutzen konnten.

Während der Sommermonate findet das Spaßtraining auf einem Trainingsplatz des Vereinsgeländes statt und in den Wintermonaten wird in eine moderne Halle ausgewichen. Da die meisten Kinder zu jung sind oder kein Fahrrad besitzen, um alleine zu den verschiedenen Orten zu gelangen, hat der Verein mit Hilfe des Johanniter - Ordens zwei Busse organisiert, mit denen die Kinder jeden Montag an festgelegten Treffpunkten abgeholt und auch wieder dorthin zurückgebracht werden.

Zu den Aktivitäten am Rande des wöchentlichen Trainings gehören Ausflüge ins Schwimmbad, Bowling- und Grillnachmittage, Weihnachtsfeiern, Sommerfeste, Besuch des Stendaler Klettergartens oder auch eine Theatervorstellung. Zu den bisherigen Highlights gehörte die Teilnahme am „Ich kann was“-Fußballcup in Berlin im August 2011.

Die Verantwortlichen des Projektes (Lok Stendal, Trainer, Streetworker der Stadt

Stendal) sind mit dem bisherigen Verlauf zufrieden, kamen doch trotz erheblicher Fluktuation z.B. im Jahr 2011 durchschnittlich 17 Kinder zu den Veranstaltungen. Der Erfolg des Projektes spiegelte sich im Jahr 2010 auch durch Auszeichnungen auf Kreis- und Landesebene in der Öffentlichkeit wider. Nachdem „KadS“ den bronzenen Stern des Sports gewonnen hatte, den die Volksbank Stendal im Kreis Stendal verleiht, war man automatisch für die Landesebene qualifiziert. Es bestand also die Chance den silbernen Stern des Sports zu gewinnen, sprich, als bestes Sozialprojekt im Land Sachsen - Anhalt ausgezeichnet zu werden. Auch dies gelang und „KadS“ war für das Bundesfinale in Berlin nominiert, bei dem der ehemalige Bundespräsident Christian Wulff, die Teilnehmer ehrte. Dort erreichte man einen zwölften Platz unter 16 Bundesländern, was angesichts der geringen finanziellen Mittel und kurzen Dauer des Projektes beachtlich ist.

Die Hauptziele des Projektes wurden oben schon genannt, jedoch möchte ich noch etwas näher darauf eingehen. Die Kinder sollen u.a. an eine disziplinierte Lebensweise herangeführt werden, wobei feste Strukturen und einfache Regeln helfen, die ihnen zeigen, dass sich mit Disziplin und Willenskraft auch im alltäglichen Leben Herausforderungen meistern lassen und dass solche Erfolgserlebnisse Befriedigung und Freude vermitteln.

Durch Desinteresse und/oder Zeitmangel im Umfeld des Kindes kommt es zu Schwierigkeiten im Aufwachsen und in der Entwicklung. Das ist im Kindesalter keine Seltenheit, gerade bei Randgruppenkindern. Doch durch das Projekt soll, wenn auch in beschränkten Maßen, solchen Kindern Aufmerksamkeit und Zuwendung geschenkt werden. Jedes Kind hat ein Recht auf Respekt, Wertschätzung seiner Individualität und Achtung seiner Meinung. Wenn es dem Umfeld gelingt, dies jedem Kind gleichermaßen zu gewähren, kann es Selbstvertrauen und Sicherheit entwickeln und sich gleichzeitig den Regeln einer Gruppe unterordnen. Wenn darüber hinaus die Vielfalt der individuellen und kulturellen Eigenschaften als Chance betrachtet werden kann, werden uns neue Sichtweisen aufgezeigt. Geben wir diese an die Kinder weiter, wird ihnen ein neues Spektrum eröffnet, welches - unabhängig von Nationalität und Religion - schon auf dem Spielfeld zu Stärke und Sicherheit führt und ebenso im späteren Leben neue Perspektiven ermöglicht.

In einer Zeit der unsicheren Lebensverhältnisse sind Werte des gesellschaftlichen Zusammenlebens wichtiger denn je: Soziale Gerechtigkeit, Freundschaft,

Hilfsbereitschaft und Fairness. Deswegen wird versucht, den Kindern bei „KadS“ durch das Spiel und den Umgang miteinander diese Werte zu vermitteln, denn sie können beim Sport fast nebenbei deren elementare Bedeutung erleben: Verantwortungsbereitschaft und Sich-aufeinander-verlassen sind gerade im Sport unverzichtbar für den Zusammenhalt und den Erfolg der Mannschaft. Neben der Berücksichtigung dieser sozialen Faktoren soll die körperliche Fitness verbessert werden, denn in der Wachstumsphase entwickelt sich die gesamte Muskulatur, die Körperhaltung sowie das Herz-Kreislaufsystem. Was in der Kindheit versäumt wird, ist im Erwachsenenalter schwer zu beheben. Wenn man sich in der Kindheit viel bewegt und Spaß am Spiel hat, gelingt es auch im Erwachsenenalter eher sich fit zu halten.

Meine Aufgaben bestehen darin, das Training zu leiten, im Umgang mit jedem Einzelnen und durch mein Verhalten die uns wichtig erscheinenden Werte zu vermitteln und allen das Gefühl von Sicherheit zu geben. Ich bin seit dem ersten Training dabei und habe vieles miterlebt. Es gibt immer noch Kinder, die seit nunmehr fast drei Jahren dabei sind. In der Anfangszeit waren es viele Mädchen. Mit der Zeit ist die Anzahl der Mädchen zurückgegangen, da die Anzahl der Jungen dominant war und kein spezielles Angebot für Mädchen angeboten werden konnte. Einige Mädchen haben den Spaß am Fußball für sich entdeckt und sich Mädchenmannschaften in der Stadt angeschlossen bzw. im Umland. Die Trainingsbeteiligung ist selten konstant und schwankt zwischen 10 und 25 Kindern.

Abschließend möchte ich noch an einem Beispiel erläutern, zu was Kinder durch dieses Projekt befähigt werden können. Ich möchte von einem 13 jährigen Jungen berichten, der eine sehr schwierige Kindheit hatte bzw. immer noch hat. Er wurde durch die Mutter, welche die Familie dann auch verließ, misshandelt. Aktuell kümmert sich nur der Vater um den Jungen, jedoch ist der Vater Alkoholiker. Als er anfang, bei uns mitzumachen, war er sehr korpulent und wirkte unsportlich, weshalb er von den anderen Kindern ausgelacht und beleidigt wurde. Wir erfuhren auch, dass seine Schulnoten nicht zufriedenstellend waren. Er hatte aber genaue Vorstellungen und wollte unbedingt ins Tor. Der damalige Trainer Wolfgang Sandhowe hat sich dann, nachdem wir Trainer ihn über die Lage aufgeklärt hatten, des Jungen angenommen und mit ihm ca. ein Jahr lang nur Torwarttraining praktiziert.

Der Junge brachte aber auch positive Eigenschaften mit, er war ehrgeizig und motiviert, was auch die anderen Kinder bemerkt haben. Ebenso auffällig war, dass er sich ziemlich

schnell verbessern konnte und sich so den Respekt der anderen Kinder verdiente. Ein weiterer Effekt war, dass sich Freundschaften mit seinen Trainingskollegen entwickelten. Wir konnten beobachten, wie sich das begünstigend auf den Zusammenhalt unter den Kindern auswirkte. Anhand von „KadS“ bzw. anhand des Jungen kann meine These, dass durch Sport ein Gemeinschaftsgefühl entstehen kann, bejaht werden.

Der Junge hat sich wohl gefühlt bei uns, was er mehrere Male versichert hat. Diese sportliche und soziale Wandlung hat sich auch auf seine Schulnoten ausgewirkt, wie uns der Vater bestätigte. Mittlerweile ist er nicht mehr bei uns beim Training, da er sich erfolgreich einem Verein angeschlossen hat und dort jetzt Torwart ist. Bei ihm wurden viele Ziele erfüllt, die das Projekt erreichen will. Er hat sich körperlich sowie sozial weiterentwickelt, er hat Freunde gefunden, seine Noten haben sich verbessert und er hat Anschluss an einen Verein gefunden.

Weitere Ziele des Projektes, die möglichst in der nahen Zukunft in Angriff genommen werden sollen, sind u.a. die zumindest gelegentliche Aktivierung der Eltern, da es wichtig ist, dass die Eltern wissen, in welchem Umfeld sich ihre Kinder bewegen und sie möglichst auf ihrem Weg und in ihren Interessen unterstützend begleiten. Es könnte auch zu einem besseren Zusammenleben zwischen Eltern und Kindern führen. Des Weiteren soll das KadS-Projekt für die Kinder eine Art Sprungbrett sein, weiter für den Sport begeistert zu werden. Die Kinder sollen nach Möglichkeit auch Anschluss an andere Vereine finden. So weiß ich von einem syrischen Brüderpaar, die ihre Eltern überzeugt haben, sie bei Lok Stendal anzumelden und die jetzt in der D-Jugend mittrainieren.

In der Einleitung wurde die These aufgestellt, dass sich Sport positiv auf die Integration der Kinder auswirken kann. Anhand des Beispiels des Jungen wurde verdeutlicht, wie funktionierende Integration durch Sport aussehen kann. Aufgrund dieses Beispiels und weiterer Erfahrungen während des Projektes kann die These untermauert werden und Sport somit als Integrationshilfe angesehen werden.

4.3 Good Practice

Nach der Vorstellung der Modellprojekte „Integration durch Sport“ und „Kinder auf der Straße“ möchte ich jetzt die 12 Kriterien guter Praxis erläutern, damit die beiden Projekte anhand dieser Kriterien verglichen werden können.

4.3.1 Good Practice Kriterien

Was ist unter den „Good Practice“ – Kriterien zu verstehen? Sie wurden in den Jahren 2003/2004 vom beratenden Arbeitskreis „Gesundheitsförderung bei sozial Benachteiligten“ der BzgA (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung) entwickelt, um eine allgemein verbindliche Ausgangsbasis und einen praxisnahen Leitfaden (BzgA 2011, 13) zu schaffen und damit die Fachleute in ihrer alltäglichen Arbeit zu unterstützen.

Insgesamt gibt es 12 Kriterien guter Praxis, an denen sich Projekte orientieren können. Jedoch müssen nicht alle Kriterien erfüllt werden, um als „Good Practice“ – Projekt zu gelten. Auch Projekte, die wenige Kriterien erfüllen, können als erfolgreiche und gute Projekte eingestuft werden. Die Kriterien können als ein Leitfaden angesehen werden, welcher einen optimalen Zustand beschreibt. Im Folgenden sollen die einzelnen Kriterien vorgestellt werden.

1. Konzeption, Selbstverständnis

Jedem Projekt sollte eine Konzeption zugrunde liegen, aus der ein klarer Zusammenhang zur Prävention hervorgeht sowie eine hierauf basierende Zielformulierung.

Es kommt häufig vor, dass eine Konzeption dieser Art nicht vorliegt, jedoch können die Beurteilenden aufgrund ihres Fachwissens entscheiden, ob nicht eine Zielformulierung bzw. Konzeption implizit vorliegt.

Dies ist deshalb nicht so selten, weil viele Projekte nicht explizit auf die Gesundheitsförderung abzielen. Jedoch werden auch außerhalb des Gesundheitswesens Gesundheitsaspekte beeinflusst und verändert.

Meist sind die betreffenden Verantwortlichen keine Experten auf dem Gebiet des Gesundheitswesens und somit nicht in der Lage, einen direkten Zusammenhang zu formulieren.

Das Kriterium wird außerdem erfüllt, wenn eine Konzeption vorliegt, in der die Verminderung der gesundheitlichen Ungleichheit systematisch angestrebt wird.

Bei der Entwicklung der Inhalte und Ziele eines Projektes ist zu berücksichtigen, wie groß das Risiko ist, diese Ungleichheit noch zu vergrößern und wie geplant werden kann, damit genau das verhindert wird (BZgA 2011, 16).

2. Zielgruppe

Die Zielgruppe betrifft generell sozial benachteiligte Kinder/Jugendliche. Die anzusprechenden Merkmale dieser Gruppe sollten jedoch genau eingegrenzt werden, da es keinen Sinn macht, Personen mit unterschiedlichen sozialen Benachteiligungen in eine Zielgruppe zu nehmen. Das Angebot sollte sich beispielsweise speziell an adipöse Kinder richten.

Im besten Fall berücksichtigt das Angebot die unterschiedlichen Interessen und Bedürfnisse der Männer/Frauen bzw. Jungs/Mädchen. Ob das Angebot die Zielgruppe tatsächlich erreicht, ist durch Interviews mit Verantwortlichen nachprüfbar (BZgA 2011, 17).

3. Innovation und Nachhaltigkeit

Das Angebot sollte innovative Aspekte beinhalten sowie nachhaltige erfolgreiche Angebotsmerkmale beinhalten.

Unter innovativen Aspekten versteht man u.a. neue Ansätze für Problemlösungen.

Kontinuität sollte das Angebot auch ausweisen, denn auch das ist ein Hinweis auf „Good Practice“.

Innovation und Kontinuität stehen ab und zu im Gegensatz zueinander, da Innovatives eher schnell und in kurzfristigen Angeboten entwickelt wird und Kontinuität sich eher in längerfristigen Angeboten zeigt.

Nachhaltigkeit sollte dabei immer berücksichtigt sein, denn es ist ein wichtiger Faktor sowohl hinsichtlich der Angebotsstrukturen als auch der Wirkungen bei den Zielgruppen (BZgA 2011, 17).

4. Multiplikatorenkonzept

Im Konzept wird festgelegt, wie das Angebot Multiplikatorinnen und Multiplikatoren einbindet. Das Angebot sollte gezielt mit externen Personen, Gruppen oder Institutionen zusammenarbeiten, um die Reichweite der Wirkungen zu erhöhen. Diese Personen, Gruppen oder Institutionen, die als Multiplikatoren tätig sind, sollten ihr Wissen und ihre Fähigkeiten an die Zielgruppe weitergeben. Des Weiteren sollten die Ziele und Botschaften des Projektes in die unmittelbaren Peer – Groups und Lebenswelten der Zielgruppen vermittelt und übertragen werden (BZgA 2011, 572).

5. Niedrigschwellige Arbeitsweise

Unter einem niedrigschwelligen Projekt versteht man einen leichten Zugang der Zielgruppe zum Projektangebot. Die Kosten dürfen z.B. nicht zu hoch sein, die Anmeldeprozesse nicht zu kompliziert und aufwendig und die Räumlichkeiten sollten leicht zu erreichen sein.

Das Angebot sollte seine Zielgruppen unmittelbar in deren Lebenswelten aufsuchen. Des Weiteren sollte es großzügig strukturiert sein, d.h. nicht an Zeiten und Orte gebunden, sondern flexibel in der Gestaltung (BZgA 2011, 571).

6. Partizipation

Der Zielgruppe sollten verschiedene Möglichkeiten zu partizipieren eingeräumt werden. Die direkteste Art der Partizipation wird ermöglicht, wenn das Angebot durch die Betroffenen selbst initiiert wird.

Wenn es nicht von Betroffenen entwickelt wird, dann sollte eine dauerhafte Kooperation mit den Zielgruppen ein Grundprinzip des Angebots sein.

Willensbildungs-, Entscheidungs- und Gestaltungsprozesse sollten wesentlicher Bestandteil sein, genauso wie die Einbindung der Zielgruppe in die Planung. Eine weitere positive Partizipationsmöglichkeit ist die langsame Übertragung von immer mehr Verantwortung und Mitbestimmung (BZgA 2011, 572).

7. Empowerment

Unter Empowerment versteht man die Qualifizierung der Zielgruppe sozial Benachteiligter, die auf den Stärken und Ressourcen der Zielgruppe aufbaut. Die Zielgruppe soll durch das Projekt in die Lage versetzt werden, die eigenen Belange eigenverantwortlich und selbstbestimmt zu regeln. Es sollen Situationen kreiert werden, in denen es der Zielgruppe gelingt, die eigenen Stärken zu entdecken. Beim Empowerment wird eher auf gemeinschaftlicher als auf individueller Ebene angesetzt. Wichtig ist die Stärkung und Weiterentwicklung vorhandener Ressourcen (BZgA 2011, 571).

8. Settingansatz

Unter dem Kriterium „Settingansatz“ kann man auch die Gestaltung der Lebenswelten verstehen. Das Angebot sollte anstreben, die Lebensbedingungen, unter denen die Zielgruppen leben, lernen und arbeiten, zu beeinflussen bzw. zu verbessern. Ein anderes Ziel des Projektes, bezogen auf den „Settingansatz“, sollte die gesundheitsförderliche Veränderung des Ortes oder sozialen Zusammenhanges sein, in dem die Zielgruppe ihre alltäglichen Handlungen durchführt (BZgA 2011, 571).

9. Integratives Handlungskonzept/Vernetzung

Bei der Vernetzung findet eine fachübergreifende Zusammenarbeit statt. Das Projekt wird mit Hilfe anderer Akteurinnen und Akteuren aus dem Umfeld umgesetzt. Es erfolgt somit eine Abstimmung und Vernetzung im Sozialraum.

„Durch die Einbindung in Netzwerkstrukturen können Programme und Maßnahmen dauerhaft vorgehalten und Schwerpunkte ausgeweitet werden. Idealerweise werden durch den Erwerb von Fertigkeiten und Erfahrungen, die in einem Programm vermittelt werden, auch über die ursprüngliche Intervention hinaus Effekte in anderen gesundheitsrelevanten Bereichen erzielt“ (BZgA 2011, 18).

Bereits zur Planung des Projektes sollten Experten herangezogen werden. Ergänzend dazu sollten Beziehungen und Kooperationen zu Partnern innerhalb und außerhalb des Gesundheitswesens bestehen, um die Reichweite und Effizienz des Projektes zu erhöhen (BZgA 2011, 571).

10. Qualitätsmanagement/Qualitätsentwicklung

Das Angebot hat das Ziel, sich kontinuierlich zu verbessern. Unter Qualität versteht man nicht einen einmal geschaffenen Wert, sondern dass diese vorhandene Qualität in allen Bereichen immer wieder verbessert und weiterentwickelt wird.

Unter Qualitätsmanagement versteht man die kontinuierliche Überprüfung und Verbesserung der Struktur (Finanzmittel, Räume, Mitarbeiter), der Prozesse (Art der Leistungserbringung) und der Ergebnisse des Projektes (BZgA 2011, 573).

11. Dokumentation und Evaluation

Durch Dokumentationen werden die Strukturen, Prozesse, Ziele und Ergebnisse festgehalten. Es wird die Arbeit des Projektes in seiner Gesamtheit dokumentiert, damit später gezielt verbessert werden kann und Schwachstellen eliminiert werden.

12.Kosten-Nutzen-Relation

Die Kosten stehen in einem angemessenen Verhältnis zum Nutzen. Es werden keine Gelder verprasst.

4.4 Vergleich der Modellprojekte

Nachdem die einzelnen „Good Practice“ - Kriterien erläutert wurden, wird geprüft welche auf das „KadS“ – Projekt und auf das „Integration durch Sport“ - Projekt zutreffen.

Das „KadS“ – Projekt ist mit drei Jahren noch ein sehr junges Projekt. Es kann vermutet werden, dass nicht alle Kriterien erfüllt sein können, denn einige funktionieren nur mit gut ausgebauten Strukturen und engagierten Partnern. Aber nur weil ein Projekt nicht

alle Kriterien beinhaltet, heißt das nicht, dass es ein weniger Gutes ist.

Die Wurzeln des Projektes „Integration durch Sport“ reichen viel tiefer, als die des „KadS“ - Projektes. Bereits 1989 wurde das Programm „Sport mit Aussiedlern“ initiiert, was als Vorläufer des heutigen anzusehen ist. Im Zuge einer Modernisierung des Projektes im Jahre 2003 wurde es in „Integration durch Sport“ umbenannt. Es ist zu sehen, dass „Integration durch Sport“ eine deutlich längere Laufzeit hat und somit die Chancen zu einer höheren Anzahl erfüllter „Good Practice“ - Kriterien größer sind.

Beginnend mit dem ersten Kriterium, ist festzustellen, dass beim „Kinder auf der Straße“ - Projekt keine **Konzeption oder Zielformulierung** vorliegt, die auf Gesundheitsförderung bzw. Prävention abzielt. „KadS“ zeichnet sich durch das Animieren der Kinder zu sportlichen Aktivitäten, primär dem Fußballspiel aus. Da Sport allgemein, und Fußball mit viel Laufarbeit im Besonderen, körperliche Bewegung beinhaltet, könnte man das erste Kriterium durchaus als erfüllt ansehen, da durch sportliche Betätigungen die Gesundheit gefördert und Krankheiten vorgebeugt wird. „KadS“ ist ein Angebot, bei dem keine klare Formulierung der Gesundheitsförderung vorliegt, aber man dennoch durch den Inhalt des Angebotes auf die Gesundheit einwirkt. Die Gefahr, dass sich die Gesundheit der Kinder verschlechtert, besteht - bis auf akute Verletzungen - jedoch nicht.

Ähnlich kann man bei „Integration durch Sport“ argumentieren. Auch hier liegt keine eindeutige Formulierung im Konzept vor, die auf Gesundheitsförderung bzw. Prävention abzielt. Da der Sport ebenso im Mittelpunkt steht, wie bei „KadS“, wird indirekt und positiv auf die Gesundheit eingewirkt.

Das Kriterium der **Zielgruppe** wird von beiden Projekten vollkommen erfüllt. Sowohl „KadS“ als auch „Integration durch Sport“ richtet sich ausschließlich an benachteiligte Kinder aus sozialschwächeren Familien. Somit kann dieses Kriterium ohne Abstriche als erfüllt angesehen werden.

Beim dritten Kriterium muss differenziert werden. Als ein Projekt mit **innovativem Charakter** kann „KadS“ nicht gesehen werden, da Projekte, die auf sportliche Betätigung mit sozial Benachteiligten abzielen, weit verbreitet sind. Jedoch bietet es Nachhaltigkeit. Das wöchentliche Training ist mit durchschnittlich 17 teilnehmenden Kindern sehr beliebt. Für ein kleines Projekt wie „KadS“ ist das eine zufriedenstellende Zahl. Aufgrund dieser relativ hohen Teilnehmerzahl wird das Training, das überwiegend positives Feedback bekommt, kontinuierlich fortgeführt und mit neuen Ideen ergänzt.

„Integration durch Sport“ zeichnet sich durch hohe **Kontinuität und Nachhaltigkeit** aus. Wenn ein Projekt seit 1989 ohne Unterbrechung Zuspruch findet, dann muss von einer ausgezeichneten Kontinuität gesprochen werden.

Der Faktor der **Innovation** ist schwieriger zu beurteilen. Momentan kann bei „Integration durch Sport“ nicht von einem innovativen Projekt gesprochen werden. Geht man jedoch zu den Anfängen zurück, ins Jahr 1989, muss man es durchaus als neuartig und innovativ bezeichnen. Als eine Reaktion auf die politischen Veränderungen 1989 bot das Projekt auf dem Gebiet der Integration etwas Neuartiges.

Bei beiden Projekten herrscht eine hohe Kontinuität, was ein fördernder Faktor für die Integration und den Abbau von sozialen Benachteiligungen ist, da die Kinder wissen, dass das Angebot regelmäßig stattfindet und sie sich auf die Mitarbeiter verlassen können.

Bei „KadS“ wird am **Multiplikatorenkonzept** gearbeitet, damit eine Verbesserung des Projektes möglich ist. Es gibt einen regelmäßigen Austausch mit den Streetworkern, um neue Kontakte zu Kindern herzustellen und sie gleichzeitig für das Projekt zu begeistern. Als Multiplikatoren können u.a. die Trainer gesehen werden, da sie ihre Werte und Vorstellungen an die Kinder weitervermitteln. Ein Punkt der noch nicht optimal erfüllt wird, ist der des Übertragens der Botschaften direkt in die Lebenswelten der Kinder, also an die Eltern, Familie und Freunde. Wobei die Freunde eher mit einbezogen werden, da viele Kinder gemeinsam mit ihren Freunden und Freundinnen am Projekt teilnehmen. Inwieweit das Projekt anderen Vereinen in der Region als Vorbild bei ihrer Arbeit mit Kindern dient, konnte nicht festgesellt werden.

Beim „Integration durch Sport“ – Projekt ist ein stärker ausgeprägter Multiplikatorenansatz zu finden. Durch die Zusammenarbeit mit Personen aus der Politik und dem Landes-Sport-Bund NRW bieten sich dem Projekt viel größere Möglichkeiten. Außerdem gibt es mehr Multiplikatoren und Multiplikatorinnen, als bei „KadS“, da das Projekt sich über das ganze Bundesland erstreckt und sich somit mehr Personen und Vereine beteiligen. Des Weiteren werden den Mitarbeitern Fortbildungen und Qualifizierungen geboten, um sich ständig weiterzuentwickeln.

Der Kontakt zu den Lebenswelten wird bei „Integration durch Sport“ besser hergestellt, als bei „KadS“. Es werden regelmäßig Veranstaltungen organisiert, bei denen verschiedene Generationen aus unterschiedlichen Kulturen zusammen kommen.

Beim Multiplikatorenkonzept hat „Integration durch Sport“ eindeutig die besseren Möglichkeiten.

Multiplikatoren sind fördernde Faktoren für das erfolgreiche Weitertragen des Projektes, die Sicherung der Nachhaltigkeit und das Einbeziehen von immer mehr Kindern. Durch kontinuierliche Fortbildung der Multiplikatoren und Multiplikatorinnen wird deren Horizont erweitert, was letztlich auch den Kindern zugute kommt.

Der Ansatz einer **niedrigschwelligen Arbeitsweise** wird bei beiden Projekten definitiv erfüllt. Den Kindern wird ein leichter Zugang zum Projekt ermöglicht. Bei „KadS“ werden sie direkt von den zuständigen Streetworkern angesprochen. Ergänzend wird in Schulen und Freizeiteinrichtungen geworben. Geld ist von den Familien der Kinder nicht aufzubringen, da alles kostenlos angeboten wird. Aufwendige Anmeldeprozesse müssen auch nicht durchschritten werden. Wer teilnehmen möchte, kann kommen. Niemand muss sich mit Anmeldeformularen beschäftigen, was beide Seiten vor Probleme stellen könnte, da Asylbewerberfamilien, besonders zu Beginn ihres Aufenthaltes der deutschen Sprache nicht mächtig genug sind. Sollte doch einmal z.B. eine Schwimmerlaubnis notwendig sein, helfen Mitarbeiter des Heimes oder Kinder, die schon länger in Deutschland leben.

Die Kinder werden an vereinbarten Treffpunkten mit Bussen abgeholt und wieder zurückgebracht. Somit bestehen keine Schwierigkeiten, die Trainingsplätze zu erreichen. Durch Turniere und andere Veranstaltungen, innerhalb der direkten Lebenswelten der Kinder, wird auch dieser Punkt der niedrigschwelligen Arbeitsweise durchaus erfüllt.

Auch „Integration durch Sport“ verfolgt hier ein wirksames Konzept. Viele Stützpunktvereine befinden sich in den unmittelbaren Lebenswelten der Zielgruppen, beispielsweise im Duisburger Stadtteil Hamborn, der überwiegend von türkischstämmigen Familien bewohnt ist (LSB NRW 2004, 23f). Somit ist ein leichter Zugang gewährleistet. Um in einem Verein Sport zu treiben, muss sich allerdings angemeldet werden, was als ein kleiner negativer Punkt im Vergleich zu „KadS“ gesehen werden kann. Hier müsste überlegt werden, wie eine Vereinfachung des Zugangs zu schaffen ist.

Ein fördernder Faktor ist also bei „KadS“ die nicht so stark ausgeprägte Bürokratie.

Eltern oder Kinder müssen sich selten mit Anmeldeformularen beschäftigen.

Beim „Integration durch Sport“ – Projekt ist es hingegen ein hemmender Faktor. Wenn die Kinder Vereinen beitreten wollen, ist eine Anmeldung nötig. Das könnte Eltern und Kinder abschrecken.

Im „KadS“ – Projekt wird das Kriterium der **Partizipation** hauptsächlich im ständigen

Austausch mit den Kindern praktiziert. Es wird – soweit machbar - auf die Befindlichkeiten und Bedürfnisse der Kinder eingegangen und auf dieser Basis wird das Training gestaltet bzw. Spiele durchgeführt. Initiiert wurde das Projekt nicht von den Betroffenen - soweit bekannt, ist auch kein anderes auf Eigeninitiative daraus hervorgegangen. Dennoch kann das Kriterium der Partizipation als im Ansatz erfüllt angesehen werden.

Ähnliches trifft auch bei „Integration durch Sport“ zu. Jedoch gibt es von Verein zu Verein Unterschiede in der Ausführung. Einige Vereine beziehen die Kinder bei der Gestaltung der Sporteinheiten und Übungen mit ein und andere bieten ein bestimmtes Programm an, an dem nichts geändert wird. Auch das Projekt des Landes-Sport-Bundes wurde nicht von Betroffenen initiiert.

Dass Partizipation ein fördernder Faktor ist, wird bei „KadS“ deutlich. Je mehr Entscheidungsfreiheiten Kinder haben, desto engagierter beteiligen sie sich. Bei „Integration durch Sport“ ist es bei den Vereinen, die verstärkt auf Partizipation setzen, definitiv ein fördernder Faktor. Auf der anderen Seite sind fehlende Beteiligungsmöglichkeiten ein hemmender Faktor für die Integration, wenn manche Vereine keinen großen Wert auf die Partizipation der Kinder legen.

Beim **Empowerment** ist es schwieriger zu entscheiden, ob das „KadS“ – Projekt hier Erfolge erzielt oder nicht. Durch Empowerment sollen die Kinder in die Lage versetzt werden, ihre eigenen Belange und Probleme selbst zu regeln. Aber es ist zu bezweifeln, dass Kinder mit allen Problemen alleine zurecht kommen. Bei vielen Dingen geht es nicht ohne elterlichen Rat und Unterstützung, schon aus rechtlichen Gründen.

Zumindest aber in Teilbereichen sind sie erkennbar in der Lage, Probleme und Uneinigkeiten mit anderen Kindern selbst zu lösen - was im Projekt einen Schwerpunkt darstellt. Es wird großen Wert auf einen respektvollen und kommunikativen Umgang gelegt. Inwieweit die Kinder tatsächlich außerhalb des Projektes ihre Angelegenheiten auf diese Weise mit Worten regeln, ist leider nicht nachvollziehbar, da kein enger Kontakt z.B. zu den Schulen besteht. Während der Trainingseinheiten oder bei den zusätzlich angebotenen Aktivitäten ergeben sich ständig Situationen, in denen die Kinder ihre eigenen Stärken entdecken können. Durch das Aussuchen von Spielen entwickeln sie ein Gefühl für ihre bevorzugten Interessen, in denen häufig gleichzeitig ihre Stärken zu finden sind.

„Integration durch Sport“ setzt auch am Empowerment - Ansatz an. Auch hier sollen

Kinder eine größere Selbstbestimmung erhalten und in die Lage versetzt werden, ihre Belange eigenverantwortlicher zu regeln. Inwieweit dies eintrifft, ist nicht dokumentiert.

Wenn die Kinder begreifen wie sie ihre eigenen Stärken einsetzen können, um ihre soziale Lebenswelt zu beeinflussen und zu gestalten, kann Empowerment ein starker fördernder Faktor für eine gelungene Integration sein.

Unter dem Kriterium **Settingansatz** versteht man die Gestaltung der Lebenswelten. Ob die Lebenswelten der Kinder durch das Projekt „KadS“ verändert werden, ist zu bezweifeln, da das Projekt die Kinder nicht dauerhaft begleitet. Da keine permanente Beeinflussung der Lebensbedingungen und Lebenswelten der Kinder vorhanden ist, fällt es schwer, eine dauerhafte Veränderung herbeizuführen.

Auch beim „Integration durch Sport“ – Projekt werden die Kinder nicht dauerhaft begleitet, was sich hemmend auf den Abbau sozialer Benachteiligungen auswirken kann. Es ist jedoch auch nicht das Ziel beider Projekte, die Kinder dauerhaft zu begleiten, sondern durch Sport das Gemeinschaftsgefühl und die Integration in diesem Bereich zu fördern.

Eine gute, aber lokal begrenzte **Vernetzung** ist bei „KadS“ vorhanden, da schon bei der Planung des Projektes mit Experten zusammengearbeitet wurde. Darüber hinaus bestehen gute Verbindungen zum Gesundheitswesen, da einer der Sponsoren der Johanniter – Orden, der 16 Krankenhäuser betreibt, ist. Noch dazu ist der Präsident und Initiator des Projektes der ärztliche Direktor des Stendaler Krankenhauses. Gute Kontakte zu den Streetworkern und Jugendeinrichtungen der Stadt werden ebenso gepflegt wie die Zusammenarbeit mit dem Asylbewerberheim.

Eine umfangreichere Vernetzung findet man bei „Integration durch Sport“. Da das Projekt vom Landes-Sport-Bund initiiert wurde, steht das ganze Bundesland dahinter. Deshalb bestehen ausgezeichnete Kontakte zu Experten in allen Bereichen und Regionen.

Eine gute Vernetzung ist fördernd für den Abbau sozialer Benachteiligungen der Kinder. Sie können sich an verschiedene Personen wenden und außerdem können leichter Kontakte zu benötigten Hilfen hergestellt werden.

Ein Zeichen des **Qualitätsmanagements** ist es, das Angebot kontinuierlich verbessern zu wollen. Eine sukzessive Verbesserung des Projektes liegt im Sinne aller Beteiligten bei „KadS“ sowie bei „Integration durch Sport“.

Eine permanente Verbesserung und Erweiterung der Angebote kann nur fördernd für

den Abbau vorhandener Benachteiligungen bei Kindern sein.

Eine professionelle **Dokumentation** wie in den „Good Practice“ – Kriterien angegeben wird, ist beim „KadS“ – Projekt nicht vorhanden, da die Betreuung ehrenamtlich und zeitlich begrenzt erfolgt. Es wird lediglich dokumentiert, wer teilnimmt und wie häufig und gelegentlich Fotos erstellt. Hier gibt es sicherlich noch Entwicklungspotential.

„Integration durch Sport“ setzt einen hohen Maßstab in Sachen Dokumentation. Da das Projekt von oberster Stelle initiiert wurde, wird sehr professionell gearbeitet, was sich positiv auf die Dokumentation auswirkt.

Das zwölfte und letzte „Good Practice“ - Kriterium ist die **Kosten-Nutzen-Relation**. Da „KadS“ lediglich Kosten im Bereich der Verpflegung und des Transports der Kinder verursacht, sowie Eintrittsgelder für zusätzliche Unternehmungen, wird der Verein hier vor keine größeren Probleme gestellt und das Kriterium wird voll und ganz erfüllt.

Finanzielle Probleme sollten auch beim „Integration durch Sport“ – Projekt nicht auftreten. Denn die Sportjugend NRW sieht sich als Dienstleister und unterstützt die Vereine, die sich beteiligen, finanziell (LSB NRW 2004, 22).

Durch eine abgesicherte Finanzierung ist es möglich, vielseitige Strukturen und Angebote für die Kinder zu schaffen, was in Form eines Netzwerkes durchaus fördernd für deren Integration ist.

5. Fazit

Nachdem die soziale Situation in Deutschland, in Sachsen – Anhalt und in der Altmark beschrieben, auf die verschiedenen „Settings“, in denen Kinder Sport treiben eingegangen und zwei Modellprojekte, die sich mit dem Abbau sozialer Benachteiligungen bei Kindern befassen, präsentiert wurden, sollen nun die gewonnenen Erkenntnisse zusammengetragen und ein Ausblick gegeben werden.

In der vorliegenden Ausarbeitung wird festgestellt, dass die sozialen Situationen innerhalb Deutschlands, sogar innerhalb der einzelnen Bundesländer stark variieren und somit ganz unterschiedliche Lebensbedingungen im Hinblick auf Einkommensmöglichkeiten, Bevölkerungsstruktur oder kulturellen Angeboten bestehen. Vor diesem Hintergrund ist das Aufwachsen vieler Kinder häufig durch familiäre, finanzielle und/oder kulturelle Benachteiligungen geprägt. Die häufigsten Benachteiligungen sind Armut, Migration und gesundheitliche Beeinträchtigungen. Auf diese drei Formen der Benachteiligung wird in meiner Arbeit das Hauptaugenmerk gelegt.

Es wird festgestellt, dass Migranten besonders betroffen sind und dass bei ihnen häufiger als in anderen Bevölkerungsgruppen verschiedene Benachteiligungen zusammenwirken und sich sogar gegenseitig verstärken.

Im zweiten Teil werden die verschiedenen „Settings“ genannt, in denen Kinder überwiegend Sport treiben. Für jüngere Kinder sind die Eltern und Geschwister bedeutende Partner für das Sporttreiben. Diese Präferenz nimmt mit steigendem Alter der Kinder jedoch immer mehr ab, da der Familiensport an Bedeutung verliert, während das Interesse an sportlichen Aktivitäten gemeinsam mit Freunden, in den „Peer-Groups“, größer wird.

Im darauffolgenden Abschnitt über die Modellprojekte wird herausgearbeitet, wie aktive Integrationsarbeit und Bemühungen für den Abbau sozialer Benachteiligungen aussehen können. Die beiden vorgestellten Projekte unterscheiden sich in Dauer, Umfang und Auswirkung stark voneinander. Beide Projekte wurden anhand der „Good – Practice“ – Kriterien verglichen, um Unterschiede und Gemeinsamkeiten deutlich zu machen.

Die vorliegende Arbeit stellt sich die Frage, was Sport zum Abbau sozialer Benachteiligungen bei Kindern/Jugendlichen und zu ihrer Integration in die vorhandenen gesellschaftlichen Strukturen beitragen kann. Es wird versucht, hemmende und fördernde Faktoren herauszukristallisieren. Als fördernde Faktoren werden u.a. Trainer bzw. Übungsleiter genannt, die für diese Aufgaben sensibilisiert und befähigt werden müssen. Über die Analyse der beiden Modellprojekte haben sich weitere Faktoren ergeben, die für den Abbau sozialer Benachteiligungen bei Kindern förderlich sind. Bei Projekten sind eine gewisse Kontinuität, die Möglichkeit der Partizipation, „Empowerment“ sowie die Aktivierung von Multiplikatoren und Multiplikatorinnen von fördernder Natur.

Als hemmende Faktoren haben sich dagegen eine aufwendige Bürokratie und die Nichterfüllung des „Settingansatzes“ erwiesen sowie Übungsleiter, die nicht auf die individuellen Voraussetzungen und Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen einzugehen verstehen.

In der Einleitung habe ich Thesen aufgestellt, die in der Ausarbeitung überprüft werden sollten.

Eine Hypothese ist, dass sich Sport positiv auf die Integration der Kinder auswirken kann. Diese Annahme wird mit einem ausgewählten und besonders anschaulichen Beispiel anhand des „KadS“ – Projektes bestätigt.

Eine weitere These besagt, dass in Sportvereinen durch Trainer/Übungsleiter Wert auf die Integration der Kinder gelegt wird. Auch diese These kann anhand der Modellprojekte belegt werden.

In Sportvereinen wird eine gezielte Förderung benachteiligter Kinder durchgeführt, ist in der dritten Hypothese formuliert. Am Beispiel eines Sportvereins, welcher am Projekt „Integration durch Sport“ teilnimmt, lassen sich deutliche Hinweise für die Untermauerung der These finden.

Dass Kinder mit Migrationshintergrund weniger häufig in Sportvereinen vertreten sind als deutschstämmige Kinder, ist eine weitere Annahme. Es wird kenntlich gemacht, dass in der Regel deutschstämmige Kinder häufiger in Sportvereinen partizipieren als Kinder mit Migrationshintergrund.

Sport fördert die Bildung eines Gemeinschaftsgefühls ist die Aussage der zuletzt formulierten Hypothese. Dazu habe ich viele Beobachtungen im Verlauf des „KadS“ – Projektes machen können, die eine Bestätigung dafür sind.

Abschließend bleibt zu sagen, dass nach meinen hier gesammelten Erkenntnissen der Sport - insbesondere in gezielt angelegten, nachhaltig betriebenen Projekten - eine gute Möglichkeit bietet, den Abbau sozialer Benachteiligungen bei Kindern und Jugendlichen zu fördern. Diese Chancen sollten auch genutzt werden, auch wenn klar ist, dass nicht alle Kinder mit Unterstützungsbedürfnissen über den Sport erreicht werden. Ähnliches kann aber genauso über Tanz- und Musikprojekte oder integrativ orientierte Freizeitangebote gewährleistet werden.

Eine Chance Kinder früh an Sport heranzuführen bietet sich bereits im Kindergarten. Dort könnten verschiedene Angebote durchgeführt werden, die gleichzeitig die Eltern mit einbeziehen.

Zukünftig zu führende Untersuchungen sollten sich dem allgemeinen Vereinssport (ohne Projektbeteiligung) zuwenden, um herauszufinden, inwieweit hier die Möglichkeiten, Fähigkeiten und Interessen für integrative Arbeit vorhanden sind. Hier gilt es dann unter Umständen, Vereinen z.B. über die Landessportbünde eine bessere Integrationsarbeit nach dem Motto „Vielfalt macht stark“ zu ermöglichen, denn Kinder jeglicher Herkunft sind die Zukunft des Sports in Deutschland.

Statistisch ist die Heterogenität in der Bundesrepublik bereits Realität, denn jedes dritte Grundschulkind hat einen Migrationshintergrund.

In der gesellschaftlichen Wahrnehmung ist diese Tatsache jedoch immer noch nicht überall angekommen, da die Bemühungen um Integration – und dieser Begriff beinhaltet einen vorausgegangenen gesellschaftlichen Ausschluss – als lobenswert und „fortschrittlich“ bewertet werden und längst noch nicht alltäglich sind.

Wirklich fortschrittlich, und dabei in der Konsequenz selbstverständlich, wäre meiner Meinung nach eine gesellschaftliche Haltung, in der die Unterschiedlichkeit der Menschen als normal akzeptiert ist, ebenso wie das Recht jeder Person, mitzugestalten und mitzubestimmen, so wie es der aus der Behindertenpädagogik stammender Begriff der Inklusion beinhaltet, denn „alle Menschen haben das Recht auf individuelle Entwicklung und soziale Teilhabe, ungeachtet ihrer persönlichen Unterstützungsbedürfnisse“ (Hinz 2006, 25).

6. Literaturverzeichnis

Baumgart, Franzjörg (Hg.) (2008): Theorien der Sozialisation. Erläuterungen - Texte - Arbeitsaufgaben. 4. Aufl. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Bertelsmann Stiftung: Kommunale Entwicklung – Chancen für Kinder (2012): Kinderarmut bei unter Dreijährigen. Gütersloh. Verfügbar unter http://www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xbcr/SID-3D8DCF04-AE172043/bst/xcms_bst_dms_35561_2.pdf (letzter Zugriff: 29.08.2012)

Bertram, Hans; Kohl, Steffen; Rösler, Wiebke (2011): Zur Lage der Kinder in Deutschland 2011/2012: Kindliches Wohlbefinden und gesellschaftliche Teilhabe. Deutsches Komitee für UNICEF. 1. Aufl. Köln. Verfügbar unter <http://www.unicef.de/presse/2011/unicef-bericht-kinder-in-deutschland/> (30.08.2012)

Breuer, Christoph; Horch, Heinz-Dieter; Rittner, Volker (2005): Sportentwicklungsbericht 2005/2006: Analyse zur Situation des Sports in Deutschland: Sportvereine in Deutschland. Deutsche Sporthochschule Köln. Köln. Verfügbar unter http://www.hamburger-sportbund.de/resourcen/0036/Sportentwicklungsbericht_Themenbericht_Sportvereine_Demographischer_Wandel.pdf (letzter Zugriff: 15.08.2012)

Brinkhoff, Klaus-Peter; Gomolinsky, Uwe (2003): Suchtprävention im Kinder- und Jugendsport. Theoretische Einordnung und Evaluation der Qualifizierungsinitiative „Kinder stark machen“. Köln BzGA.

Brinkhoff, Klaus-Peter; Sack, Hans-Gerhard (1999): Sport und Gesundheit im Kindesalter. Der Sportverein im Bewegungsleben der Kinder. Weinheim; München: Juventa-Verl.

Brück, Tilman; Dreger, Christian; Kemfert, Claudia; Kritikos, Alexander; Steiner, Viktor; Wagner, Gert; Wey, Christian; Zimmerman, Klaus (2010): Wochenbericht: Weiterhin hohes Armutsrisiko in Deutschland. Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung. 1. Aufl. Berlin. Verfügbar unter http://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.347305.de/10-7.pdf (letzter Zugriff: 15.07.2012)

Butterwegge, Christoph (2009): Armut in einem reichen Land. Wie das Problem verharmlost und verdrängt wird. Frankfurt ;, New York: Campus.

Groschupp, Steffen (2006): Sport als Sozialisationsagent – Grenzen und Chancen. Verfügbar unter <http://www.molevo-trainings.de/Sport%20als%20Sozialisationsagent.pdf> (letzter Zugriff 08.08.2012)

Hinz, Andreas (2006): Handlexikon der Behindertenpädagogik. Kohlhammer Verlag. Stuttgart

Hollstein, Tina; Huber, Lena; Schweppe, Cornelia (2010): Migration, Armut und Bewältigung. Eine fallrekonstruktive Studie. Weinheim [u.a.]: Juventa-Verl.

Joos, Magdalena (2001): Die soziale Lage der Kinder. Sozialberichterstattung über die Lebensverhältnisse von Kindern in Deutschland. Weinheim ; München: Juventa.

Klocke, Andreas (2001): Armut bei Kindern und Jugendlichen und die Auswirkungen auf die Gesundheit. Berlin: Robert-Koch-Inst.

Kurth, Bärbel-Maria (2008): Gibt es eine gesundheitliche Benachteiligung von Kindern? Ergebnisse der KiGGS-Studie. Gesundheit und Sicherheit - von der Wissenschaft zum Verbraucher. Ansprachen und Vorträge anlässlich der BLL-Jahrestagung 2008., Bund für Lebensmittelrecht und Lebensmittelkunde e. V. (Hrsg.): 22-35. Verfügbar unter <http://edoc.rki.de/oa/articles/reDk5t0ApGQa6/PDF/25NQUUil42D7c.pdf> (letzter Zugriff: 20.08.2012)

Landes-Sport-Bund Nordrhein-Westfalen (2004): Integration durch Sport. 1. Aufl. Duisburg

Lehmann, Frank (2010): Kriterien guter Praxis in der Gesundheitsförderung bei sozial Benachteiligten. Ansatz - Beispiele - weiterführende Informationen. 4. Aufl. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.

Ministerium für Gesundheit und Soziales (2008): 2. Armuts- und Reichtumsbericht des Landes Sachsen-Anhalt. Halle (Saale). Verfügbar unter http://www.sachsen-anhalt.de/fileadmin/Elementbibliothek/Master-Bibliothek/Soziales/arb_2008.pdf (letzter Zugriff: 15.08.2012)

Opitz, Reinhard: Stendals Theater wird zu einem Haus der Kulturen der Welt, in: Stendaler Volksstimme, vom 27 August 2012, S. 10

Schlicht, Wolfgang; Brand, Ralf (2007): Körperliche Aktivität, Sport und Gesundheit. Eine interdisziplinäre Einführung. Weinheim [u.a.]: Juventa.

Seiberth, Klaus & Thiel, Ansgar (2010). Cultural Diversity, Otherness and Sport - Prospects and Limits of Integration. In Harald C. Traue, Reinhard Johler & Jelena Jancovic Gavrilovic (Hrsg.), Migration, Integration, and Health: The Danube Region (S. 189-203). Lengerich: Pabst Science.

Wagner, Ringo (2008): Kinderarmut in einem reichen Land. Friedrich – Ebert – Stiftung, Der Paritätische S-A. 1. Aufl. Magdeburg. Verfügbar unter <http://library.fes.de/pdf-files/bueros/sachsen-anhalt/06646.pdf> (letzter Zugriff: 01.08.2012)

Internetquellen

<http://www.oecd.org/about/> (letzter Zugriff: 20.08.2012)

www.wikipedia.de/wiki/Äquivalenzeinkommen (letzter Zugriff: 18.08.2012)

www.arbeitsagentur.de (letzter Zugriff: 10.08.2012)

<http://www.dfb.de/index.php?id=11015> (letzter Zugriff: 15.08.2012)

7. Eigenständigkeitserklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Ausarbeitung selbstständig verfasst und keine anderen, als die angegebenen Quellen benutzt habe.

Elversdorf, 30.08.2012

Benedikt Nellessen